Nr. 289 — Zweites Blatt — 164. Jahrgang — Mittwoch, 9. Dezember 1914

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: 51, Schriftleitung: 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Umschwung in der deutsch-feindlichen Stimmung Amerikas.

In der letzten Zeit haben sich die Anzeichen gemehrt, daß die deutschfeindliche Stimmung der Amerikaner allmählich in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen ist, soweit sie nicht, freilich nur vereinzelt, ins Gegenteil umgeschlagen sein mag. Die Schädigung des amerikanischen Handels durch England, die anmaßende Untersuchung von Dampfern durch britische Kriegsschiffe hatte bekanntlich zu lebhaften Protesten geführt, die von Sir Edward Grey damit beschwichtigt wurden, daß fortan amerikanische Schiffe nicht mehr untersucht werden sollen, wenn sie eine behördliche Bescheinigung mit sich führen, daß sie keine Kontrebande für den Feind an Bord haben. Aber ein Rest von Mißbehagen ist doch geblieben, und auch der stärkste amerikanische Magen hat ein Gefühl der Leere bekommen, nachdem die unglaubliche Lügenflut, die nach Ausbruch des Krieges von London her die Vereinigten Staaten überzogen hatte, in den Tatsachen größtenteils versickert ist. Deutschland ist doch noch nicht vertilgt, der Kaiser und seine Söhne leben noch, und trotz der unzähligen Siege, die England und seine Verbündeten errungen haben wollen, stehen Deutschlands Kämpfer mit steten Erfolgen in Feindesland!

Am Anfang muß, bei dem Fehlen zuverlässiger Nachrichten, das Leben für unsere deutschen Landsleute in Amerika aber geradezu qualvoll gewesen sein; noch gegen Ende Oktober hatten die deutschfeindlichen Treiber Oberwasser, und ein ausführlicher Brief einer in New York lebenden deutschen Frau an eine Gießener Freundin (datiert vom 25. Oktober) gibt uns in diese Stimmungen einen ausgezeichneten Einblick, besonders da die Schreiberin von einer sympathischen deutschen Vaterlandsliebe beseelt ist und ihrem Briefe auch höchst interessante Zeitungsausschnitte und Proben der dortigen Agitation beigefügt hat. Unsere Landsleute „drüben" haben sich mannhaft aufgerafft und mit einem Kampfe gegen die Lügner und Knechte Englands eingesetzt, der unserer großen Sache wahrhaft würdig ist. Die unter englischem Einfluß stehenden Zeitungen haben es nicht mehr so einfach und leicht, seit ein „deutsch-amerikanischer Verteidigungsausschuß" schneidig und erfolgreich die Gegenwaffe führt. Die erwähnte Schreiberin stellt zwar fest, daß diese im englischen Solde stehenden Blätter noch immer wahrheitsgemäße Darlegungen zurückweisen mit der Berufung auf die „strict neutrality", während sie doch vor Verunglimpfungen der deutschen Sache nicht zurückschrecken — aber langsam scheint es doch besser zu werden. Ein besonderes Verdienst um die Aufklärung erwirbt sich Hermann Ridder, der Herausgeber der New Yorker „Deutschen Staatszeitung", der nach den Proben, die uns vorliegen, sehr mannhaft und geschickt vorgeht und den Feldzug gegen Lüge und Heuchelei gut organisiert. Wir geben zunächst einige Stellen aus dem Briefe der erwähnten deutschen Frau wieder. Sie schreibt u. a.:

Wie stolz bin ich, Deutsche zu sein — wie groß steht Deutschland da — aber oh — welch schwere Zeit für unser armes Vaterland! — Was ich, und wohl alle Deutschen hier, beim Ausbruch des Krieges durchgemacht, davon könnt Ihr Euch draußen gar keine Vorstellung machen. — Ich wußte doch nicht, daß das alles Lügen waren, was die englischen Zeitungen brachten — da war aber auch kein gutes Wort für Deutschland, nirgends — und erst den Kaiser, wie die Blätter mit dem umgingen, ist einfach nicht zu beschreiben. — Wenn ich alles das sah und las, standen mir oft die Haare zu Berge. Es erhob sich dann auch bald ein Sturm der Entrüstung unter den hiesigen Deutschen, und besonders der hier erscheinenden deutschen Staatszeitung und ihrem Herausgeber, Hermann Ridder, gebührt Dank für die energische Art und Weise, wie sie gegen die Hetzereien und Lügen der englischen Presse auftraten; — denn von einer amerikanischen Presse kann man eigentlich nicht sprechen, da die meisten Zeitungen sich in englischem Besitz befinden. „The Times" z. B. — ihr Besitzer auf den gut deutschen Namen Adolf Ochs hörend — rühmt sich ein Engländer zu sein und ihre Artikel sind besonders russenfreundlich. — „The Tribune" gehörte dem verstorbenen amerikanischen Gesandten in London, Whitlaw Reid, und ist jetzt im Besitz seines Sohnes — den Deutschenhaß sollteſt du sehen — aber dieser Haß ist noch gar nichts im Vergleich zum „Herald" und „Telegram" — besonders dem letzteren. Beide erscheinen im selben Verlag — Herald morgens und Telegram nachmittags und werden allgemein als die besten Zeitungen (hier erscheinenden) angesehen. Der Eigentümer ist ein Mr. Benett, der sich schon seit etwa 30 Jahren in Paris aufhält — von hier flüchten mußte sozusagen ob seines „moralischen" Lebenswandels (in Paris ist er da ja an der rechten Stelle); man braucht sich deshalb nicht zu wundern über die schrecklichen Lügen, welche diese zwei Zeitungen drucken. — Alle halbe Stunde gibt das „Telegram" neue Auflagen heraus mit jedesmal größeren „Headlines" von deutschen Niederlagen — das Telegram läßt nämlich die Deutschen niemals siegen — und die Dummen werden nicht alle und kaufen die Zeitung immer wieder! Zuerst dachte ich oft — nein, solche Schande, das ist ja „insulting the American intelligence", das Zeug zu drucken, denn niemand kann doch sowas glauben! — aber ich bin längst zu der Ueberzeugung gekommen, und andere mit mir that there is no „intelligence", oder die Amerikaner würden protestieren gegen das Futter, das ihnen da alle halbe Stunde aufgetischt wird. — Jetzt bin ich abgehärtet — aber im Anfang gab es mir jedesmal einen Stich ins Herz, wenn ich eine der Ueberschriften sah. — Ich werde Dir mal ein paar Ausgaben schicken, damit Ihr mal selbst sehen könnt. — Ich lese gar keine englischen Blätter mehr — halte nur noch die Staatszeitung und so machen es viele andere. Man kann nichts glauben, was in den englischen Zeitungen steht, jede Zeitung druckt das, was sie gerne sehen möchte und da alle Blätter von der Associated Preß versorgt werden — und diese auch nur von England versorgt zu werden scheint — da kannst Du Dir denken, was gedruckt wird. — Hier erscheinen seit Ausbruch des Krieges verschiedene von Deutschen herausgegebene Zeitschriften in Englisch, um auch dem nur englisch lesenden Publikum die Wahrheit zu bringen, und es ist großartig, wie diese Leute alle arbeiten und sich für Deutschlands gerechte Sache verwenden — aber es ist schwere Arbeit, glaube mir! Die Lügensaat zu Anfang war zu gut gesät, sie ist aufgegangen und es hält schwer, sie niederzutreten. — Nun sind ja so viele Amerikaner zurückgekommen, und mit welchem Eifer nehmen sie sich der deutschen Sache an und berichten die Wahrheit und können nicht genug Rühmenswertes über die Deutschen sagen — nun denkst Du, das ist ja jetzt gut, jetzt müssen die Amerikaner doch sehen, wie sie belogen worden sind — aber nein, denn die Wahrheit dringt nicht zu ihnen, die englischen Blätter drucken derartige Berichte einfach nicht — man liest sie nur in den deutschen Zeitungen! — Und das nennen sie hier „Neutral" — solche Heuchelei! Ich schicke Dir auch ein paar Cartoons und Ausschnitte, um Dir zu zeigen, wie die Deutschen hier kämpfen gegen diese Lügen, und ich lege Dir auch mal einen Brief bei, den ich erhielt als Antwort auf meine Anfrage, ob und wo die Rede John Burns, des englischen Arbeiterführers, in Englisch erschienen — an der Antwort kannst Du am besten sehen, wie die Sachen hier liegen — es ist traurig, aber wahr. Dieser Brief kommt von dem „German-American Literary Defence Committee", der Name sagt schon genug — wie schlimm muß es stehen, wenn es nötig wird, eine derartige Gesellschaft ins Leben zu rufen! — Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche Artikel zu drucken und zu verteilen, welche die englischen Zeitungen absolut nicht bringen wollen, wie z. B. „The Truth about Germany" — dann auch Professor Burgeß' Artikel über „The present Crisis in Europe", welche zu Ausbruch des Krieges erschienen. Wir unterstützen natürlich alle diese Unternehmungen und helfen soviel wir können — aber ach wie wenig ist es, was wir von hier tun können.

Wie schlimm erging es all den armen Reservisten, welche auf den ersten Ruf zu den Waffen ihre Stellungen aufgaben und hierherkamen, um hinüber zu fahren. Als dann keine deutschen Schiffe mehr gingen, waren alle hier gestrandet, arbeitslos — es war schrecklich — zu Tausenden wurden sie in deutschen Kirchen gespeist, alle Vereine sammelten und kochten; jetzt sind fast alle wieder versorgt und in Stellungen — alles hat mitgeholfen.

Für wenigstens zwei Wochen oder gar drei beschäftigte sich die hiesige anglo-amerikanische Presse nur mit General v. Kluck. Jeden Tag etwas anderes — umzingelt — geschlagen, verwundet — auf der Flucht — im Netz, und zu guterletzt — ohne Erröten brachten alle Blätter seinen Sieg — und so ist es immer! — Den Kaiser sowie alle seine Söhne der Reihe nach haben sie schon gefangen genommen, verwundet, sterben lassen, begraben — und auf einmal sind alle wieder lebendig ohne Aufklärung, wie sich dies Wunder vollzogen. Jetzt glaubt doch keines mehr an alle die Märchen. Am schlimmsten treibt es Mr. Hearst — der Herausgeber der richtigen gelben Presse, „New-York American" morgens und „Evening Journal" abends — dabei hat er auch ein Deutsches Journal. In jeder Zeitung druckt er, was er denkt, die Leser möchten gern sehen. — In seiner englischen Ausgabe läßt er die Allies die Germans verhauen — und in der deutschen verhauen die Deutschen die Verbündeten — alles am selben Tage. Unter dem Titel: „Heiß oder Kalt" hat nun die „Staatszeitung" eine Zeitlang Mr. Hearst's Methoden ins Lächerliche gezogen und dem lesenden Publikum die Augen geöffnet. So muß beständig gekämpft werden.

Der in dem Schreiben erwähnte Aufsatz von Prof. John W. Burgeß liegt uns in dem Abdruck der „New Yorker Staatszeitung" vor. Burgeß, ein Anglo-Amerikaner, war der erste Inhaber des Roosevelt-Lehrstuhls an der Berliner Universität (1906—1907); er hat an deutschen Hochschulen studiert und 10 Jahre unter uns gelebt, und da er dem amerikanischen Publikum in seinen Darlegungen sehr anschaulich von seinen persönlichen Eindrücken erzählt, die er in einen sachlichen historischen Rückblick einflicht, so sind seine Worte sicherlich von der allergrößten Wirkung gewesen. Er berichtet u. a. von zwei Begegnungen, die er in Wilhelmshöhe mit dem Kaiser und seinem Gefolge gehabt hat: 1905, als die Marokko-Krise eine ernste Spannung zwischen Berlin und London hervorgerufen hatte, und 1907, als König Eduard eine kurze Zusammenkunft mit seinem Neffen hatte. Burgeß ist außerordentlich sachlich und objektiv, aber mit desto größerer Klarheit deckt er die großen, auf den Krieg hintreibenden Bewegungen auf, die in der Politik König Eduards und seiner Nachfolger wahrnehmbar sind: das allslavische Programm Rußlands, der Revanchegedanke Frankreichs und die kommerzielle Eifersucht Englands. Zuletzt streift er auch die wahren Zusammenhänge in den Ereignissen auf dem Balkan und warnt seine Landsleute vor der englischen und russischen Weltherrschaft, wohingegen ein Triumph Deutschlands und Oesterreichs nichts bringen würde, was Amerika etwa zu fürchten haben könnte.

Wie einem langen, sehr interessanten Bericht der „New Yorker Staatszeitung" zu entnehmen ist, hatte das Deutschtum einen großen Erfolg zu verzeichnen, als eine Massenversammlung der „Vereinigten Irisch-amerikanischen Gesellschaften" in New York Deutsche und Irländer zusammenführte. Irische Redner bekundeten dabei ihre Sympathie für Deutschland und ihren Widerwillen gegen England, das der „einzige aktive Feind der Vereinigten Staaten seit ihrer Gründung" gewesen sei. In der Riesenversammlung wurde die „Wacht am Rhein" gesungen, und die irischen Freiheitskämpfer wurden beglückwünscht.

Gießener Stadttheater.

Als ich noch im Flügelkleide . . .

Ein fröhliches Spiel von Kehm und Frehsee.

Im Stadttheater ging es gestern abend ausgelassen zu. Die Heiterkeit schlug nicht Wellen, sondern Wogen und ließ auf ein paar Stunden alle grauen Gedanken so weit hinter sich, daß mancher Mühe gehabt haben muß, das seelische Gleichgewicht wieder auf die Zeitverhältnisse einzustellen. Dieser Tatsache gegenüber sollte das Gewissen eine strenge Miene aufsetzen und anstandshalber eine Weile räsonnieren. Aber wenn man ihm mit einem solchen Ueberreichtum von frohester Daseinsbejahung und strahlendstem, liebenswürdigstem, unschuldigstem Humor entgegentritt, muß sich das Gewissen eben entwaffnet erklären und wohl oder übel in die allgemeine Heiterkeit einstimmen.

Daß die Nachbarschaft zwischen einem Töchterpensionat und dem Heim einer akademischen Verbindung schon manche Verlobungszustande gebracht hat, ist unbestrittene Tatsache. Ebenso unbestritten ist es aber auch, daß noch nie zwei Schwankautoren vor Kehm und Frehsee aus einer solchen Nachbarschaft ein solches Reservoir von sprudelndem, übermütigem Lustspielstoff gemacht haben. Auf dem Umwege durch Löcher in der Hecke, durchs Fenster, über zerbrochene Teppichstangen, Semesterantrittskneipe, Geburtstagsfeier und Dienstbotennot finden sich am Schlusse eines tollen und doch nie unmotivierten Durcheinanders drei Paar junger und ein Paar älterer Herzen. Sie auf ihren Schleich- und Seitenwegen zu begleiten, kann im Ernste nicht verlangt werden, ist mit Worten auch kaum möglich. Gesagt soll nur sein, daß die beiden Dichter — wir wollen die Schöpfer solch lachenden, echten Frohsinns ruhig einmal Dichter nennen — die deutsche Bühne um ein Werkchen bereichert haben, das uns die so löblich begonnene Befreiung von französischer Schwankkaprika mit noch leichterem Herzen tragen helfen wird. Man geizt nicht nach dem Ruhm, eine literarische Tat vollbracht zu haben; aber wenn es richtig ist, daß die heitere Muse sich am graziösesten bewegt, wenn ihr die Korsage der Logik fehlt, dann haben ihr Kehm und Frehsee ein Kleid geschneidert, in dem sie mit Fug und Recht die Frage wagen kann: Nicht wahr, ich bin doch ein lieber, lustiger Kerl? Eine Unmenge von Situationskomik, ein spritziger, tändelnder, mit sicher Erlauschtem kokettierender, nie abgeschmackter, stets auf dem Qui vive haltender Dialog, eine gute Dosis neuer und eine noch bessere geschickt aufgemachter und angebrachter alter Bühnenschlager und ein Quentchen von Altheidelberg-Sentimentalität seligen Gedenkens — all diese Kunstgriffe handhaben die beiden Autoren mit einer virtuosen Gewandtheit und vor allem mit nie fehlendem Geschmack. Und gerade aus letzterer Tugend möchten wir ihnen einen Kranz winden. Lorbeer beanspruchen sie nicht; aber farbige, lachende Blumen behagen ihnen auch besser.

Die gestrige Aufführung des „Fröhlichen Spiels" fand von Anfang bis zu Ende eine Gegenliebe beim Publikum, die sich in guter Laune und freigebigem Händerühren nicht genug tun konnte. Sie verdiente aber auch die überaus freundliche Aufnahme restlos. Der Natur der Sache nach war der Ruhm des Abends die ureigenste Angelegenheit der weiblichen Mitglieder unseres Stadttheaters, die gestern abend, zum überwiegenden Teil im „Flügelkleide" und kurzen Röckchen Backfischchens Leiden und Freuden mit all den Eigenschaften interpretierten, die dieser Spezies so oft die Beiworte „herzig" und „allerliebst" einträgt. Namentlich Hansi Martini ging in ihrer Rolle als enfant terrible der Pension Gutbier voll Drolligkeit und übermütigem Sprühteufeltemperament förmlich auf. Mit Feuereifer und reizender Natürlichkeit sekundierten ihr Philine Wengerdt, Kitty Sonntag-Blume, Winni Fischer, Marta Schild und Liesl Hainbuch. Elfe Jüngling als Küchendragoner nahm auf das Lachvermögen der Zuschauer nicht die geringste Rücksicht und August Frenzel als Pensionsvorsteherin gab, in Maske und Spiel ausgezeichnet, ebenfalls stets das Stichwort zu lauter Heiterkeit. Die männlichen Rollen waren gleichfalls samt und sonders in guten Händen und ihre Träger dienten dem Tun und Treiben derer „im Flügelkleide" als wirkungsvolle Folie. An dem Rhenanen-Trio von Ferdinand Steinhofer, Ludwig Grosser und Hans Grosser-Braun konnten nicht nur die Insassen des Töchterheimes, sondern auch die Zuschauer ihre helle Freude haben.

Sicherlich wird die entzückende Neuheit, deren flotte Leitung und elegante Ausstattung Walter Dworkowski gutzuschreiben ist, dem Stadttheater noch manchen Besucher zuführen; Stück und Aufführung rechtfertigen es bestens. -a-

•

Hans Thoma und Adolf Oberländer wider die Verwelschung der deutschen Kunst.

Der Maler Momme Nissen, der sich auch als Kunstschriftsteller vielfach betätigt hat, erörtert in einer soeben bei Herder in Freiburg erscheinenden kleinen Schrift „Der Krieg und die deutsche Kunst", die er den „kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche" widmet, die Gefahr der Entartung, die der deutschen Kunst durch den Pariser Einfluß droht, und er ruft hiergegen die deutschen Künstler dazu auf, sich auf ihr eigenes Volkstum und dessen Wesen zu besinnen. So manchen bedeutenden Eideshelfer ruft Nissen für seine Anschauungen auf, und neben die Schatten der Toten treten auch Künstler der Gegenwart mit lebendigem Worte. Vor allem sind es die Erklärungen von Hans Thoma und von Adolf Oberländer, die Interesse beanspruchen. Meister Thoma schreibt:

„Schüler von mir sind in Paris gewesen und voll Weisheit dorther zurückgekehrt; sie mühen sich redlich ab, das neue Prinzip der Farbenzertrümmerung mit ihrem deutschen Gemüt, in dem immer noch der Funke einfacher Größe schlummert, in Einklang zu bringen. Nackte Körper hat einer gemalt, die mittels zentimetergroßer Flecke und Striche hergestellt waren: roter Zinnober, grüner Zinnober, Blau. Ich Unwissender wußte nicht, was dazu sagen, und vermutete, daß es den Gipfel der „Phantasiekunst" bedeute und daß dies Papageienmenschen mit bunten Federn sein sollten, die man ja gerade so gut machen darf, wie Zentauren, Harpyen, Faune, Sirenen und dergleichen Fabelgetier. Daß dies aber die höchste, weil neueste Weisheit in der Malerei sei, erfuhr ich mit Staunen! Daß die Netzhaut dies alles wieder vereinigen soll, sagte man mir auch — aber meine Netzhaut versagte. Es ist geradezu traurig, wie ganz talentvolle Leute vor solcher Windigkeit allen künstlerischen Halt verlieren. Ueber Manet, Monet, Degas, Munch durfte man ja gar nicht mehr mucksen, wenn man nicht als Barbar gelten wollte, und die spitzfindigsten unserer Kunstgelehrten gingen auf den Leim. Spitzfindigkeit findet Spitzfindigkeit! Was ist darüber Unsinn geschrieben worden! Man war versucht, zu glauben, es habe bisher in der Welt noch keine Kunst gegeben, bis das Momentane in der Malerei erfunden worden. . . .

Es streift ja schon an das Komische, wenn es nicht gar traurig wäre, daß es in Deutschland fast als ein Wagnis erscheint, wenn man Dürer Führer in der Kunst nennt — diese doch so selbstverständliche Sache. Woher kommt es nur, daß den Malern Dürer nicht ein solcher Grundstein ist, wie es Bach den Musikern ist? Welche Einflüsse sind es denn, die den Deutschen das Allerdeutscheste immer wieder verhüllen, auf die Seite schieben? . . . Der Sinn für den deutschen Humor ist sowieso fast erloschen — bösartiger Witz und giftige Entrüstung ist an seine Stelle getreten in der Oeffentlichkeit, d. h., es ist alles brutal geworden. . . . Es ist schon wichtig, dafür zu sorgen, daß das deutsche Gemütsleben, was doch auf einer besonderen Innigkeit beruht, nicht schamlos wird. Wir Deutsche könnten dadurch tiefer fallen inbezug auf Moralität als unsere leichtlebigeren Nachbarn. — Unklare Künstlerköpfe fühlen sich geniert und meinen, daß ihnen die Freiheit genommen werden könnte . . . ich aber befürworte nur die deutsche Würde des ehrbaren Menschen, der jetzt bald jeder geistige Fex und Hampelmann mit seiner Nacktheit ins Gesicht springen will; als ob das was wäre, als ob das Kulturfortschritt und Freiheit bedeutete. Ich will nur das erhalten wissen, was unserer Väter Sitte und was deutsches Hausrecht ist."

Der Sinn für Humor ist fast erloschen — so klagt der greise Thoma. Zu den wenigen, die ihn noch kraftvoll und erfreulich vertreten, zählt Adolf Oberländer, aus den „Fliegenden Blättern" jedem Deutschen behaglich vertraut. Und Oberländer urteilt über die Internationalisierung der deutschen Kunst nicht minder hart, als Hans Thoma.

„Der allzuviele internationale Verkehr — so schreibt er — ist besonders für den Deutschen, der immer auf dem laufenden bleiben zu müssen glaubt (wie ein Maschinenbauer), geradezu verhängnisvoll geworden. In der schönen Zeit des gelben Postwagens konnte der Künstler die rechte mittlere Linie wohl finden, wenn er in sein Inneres ging — aber nicht in der Zeit des Blitzzuges, der mit dämonischer Schnelligkeit jede Mode von einem Ende der Welt zum andern trägt. Das fürchterliche Durcheinander einer modernen internationalen Kunstausstellung regt mich so auf und drückt mich nieder, daß ich seit Jahren gar keinen Besuch mehr wage. Der wahren Kunst dient nicht das wissenschaftlich optische Gesetz, sondern die warme seelische Anschauung als Richtschnur. Das ist kein Kunstwerk, wo nichts damit dargestellt ist! „Es gibt keine Menschen, es gibt nur Flecken!" Dieser allen Ernstes von einem großen Modernen aufgestellte Satz enthält die ganze Seelenlosigkeit der modernen Richtung, dieser eiskalten Kunstreiterei. . . . Wenn die Kuh mehr tut als dreinschauen, so nennt man das schon „Anekdotenmalerei"! Ein Hypermoderner stößt sich sogar an der trefflichen Charakteristik eines Tizianischen Porträts, weil ihn diese in Betrachtung der schönen Farbe irritiert — ach, die Anek-

Auch in anderen Städten hatte die deutsche Gegenbewegung guten Erfolg. So erhielten wir aus Detroit, der bedeutendsten Stadt im Staate Michigan, von einem Leser unseres Blattes aus einer großen Massenversammlung heraus folgenden Postkartengruß:

Werte Herren! Ein früherer Leser Ihrer Zeitung, die mir auch jetzt die besten Nachrichten von drüben bringt, dadurch, daß man mir sie von zu Hause zuschickt, erlaubt sich, Sie hierdurch aufmerksam zu machen, wie die Deutschen hier in der Stadt für ihr Vaterland arbeiten. Die Massenversammlung war von 8000 Leuten besucht, die alle voller Begeisterung waren.

Hochachtend E. Leedrch.

Es ist etwas Hocherfreuliches in diesen Kriegszeiten, daß das Deutschtum in den Vereinigten Staaten sich einig und stark zusammengefunden hat; es bildet eine Macht, mit der schließlich auch die Hetzpresse rechnen muß. In den Zeitungsausschnitten der New Yorker Dame lesen wir einen bezeichnenden und belustigenden Vorfall. Das Theater „Wintergarten" hatte einen Ruhmeszug unserer Feinde, eine „Show", dargeboten, in der die Franzosen unter den Klängen der Marseillaise, die Kosacken mit ihrer Kaiserhymne, ferner die Belgier aufmarschierten, zuletzt auch einige Mädchen, die britische Kriegsschiffe darstellten. Der Kritiker der „N. Y.-Staatsztg." erklärte dazu: „Unwillkürlich wandte sich das Auge nach oben, denn nun mußten wohl die Zeppeline erscheinen, aber weder Deutschland noch Oesterreich-Ungarn wurden berücksichtigt. So hat die Leitung des „Wintergarten" den Alliierten ihren ersten großen Sieg bereitet, denn die deutsche Armee war ja nicht zur Stelle." — Die nächste Folge dieses witzigen Berichtes war, daß der „N. Y.-Staatszeitung" die Anzeigen des „Wintergartens" entzogen wurden. Aber das Theater machte die Erfahrung, daß das Deutschtum nicht ungestraft sich wegwerfend behandeln ließ; etwas später ließen die Leiter des Unternehmens in der Presse erklären, daß der gerügte Mangel beseitigt sei. Das anfängliche Fortlassen einer Vertretung des deutschen Heeres sei nur darauf zurückzuführen gewesen, daß die betr. Kostüme nicht rechtzeitig geliefert wurden. Ist die verspätete Anerkennung der deutschen Großmachtstellung nicht lustig und herzerfreuend?

Die Deutschen „drüben" lassen sich auch ihren Humor nicht rauben. Auf einem dem oben abgedruckten Briefe beigegebenen deutschen Zeitungsblatt ist auch eine „Show" enthalten, indem nämlich hinter ergötzlichen Karikaturen Kitcheners und Poincarés, von denen dieser die Trommel wirbelt, jener die Flöte bläst, nacheinander die Belgier, die Kosaken, die „Japs", die Gurkas, die Sikhs, die Turkos und anderes Gesindel sich tummelt, um, wie es in heiteren Versen dazu heißt, dem deutschen Volke die Zivilisation zu bringen.

„We're going with some Gurkas
And likewise with some Sikhs,
Some black Algerian Turcos,
And other colored freaks."

Die Heldentat des deutschen Unterseebootes „U. 9" teilte ein biederer sächsischer Dichter seinen Landsleuten in der „N. Y.-Staatszeitung" in ein paar treffenden Strophen mit, von denen wir die beiden ersten wiedergeben wollen:

„E englisch Kreizer-Trifolium
Des gondelt in der Nordsee rum.

Da kommt — wohl nich von ohngefähr —
E kleenes deitsches „U" daher.

Die Kreizer seh'n und untertauchen
Und unter Wasser vorwärtsfauchen,

Des war Sie eens und — bums — hat auch
E Kreizer scho e Loch im Bauch."

Unsere deutschen Brüder über dem Atlantischen Ozean sollen weiter kämpfen und frohen Mutes bleiben! Ihr Vertrauen auf das starke deutsche Mutterland wird sie nicht täuschen. Einig, wachsam und entschlossen werden sie die englische Lügenbrut in ihrer zweiten Heimat vollends zertreten.

---

dote von Karl dem Fünften! O Mensch, Ebenbild Gottes, du bist also nicht mehr würdig, als rein malerisches Motiv zu gelten!"

*

— Strindbergs Luther-Drama. Aus Berlin wird uns geschrieben: Unter den zahlreichen Verfassern von Luther-Dramen, unter denen eigentlich nur Zacharias Werner mit seiner „Weihe der Kraft" ein Werk von Bedeutung geschaffen, hat wohl keiner eine größere Geistesverwandtschaft mit dem Reformator besessen als August Strindberg. Freilich hat man Strindberg nicht umsonst eine Faust-Natur genannt, und so wurde aus seinem „Luther" ein Faust-Drama, aber immerhin ist dieses Werk seinem Stoff und seiner Gestaltung nach so bedeutsam, daß seine Aufführung auf einer deutschen Bühne eine Notwendigkeit war. Das „Deutsche Künstlertheater Sozietät" hat sich daher mit der Uraufführung des Dramas in Deutschland, die am Samstag stattfand, ein unbestreitbares Verdienst erworben, und ihm gebührte der volle Erfolg, der ihm damit zuteil wurde. Strindberg hat sein Drama „Die Wittenbergische Nachtigall" genannt, nach jener glücklichen Luther-Benennung durch Hans Sachs, die so recht den Frühling der Geister und das Glück Deutschlands über die Reformation verkündet. Es war daher ein Mißgriff, seinen Titel durch den viel farbloseren „Luther" zu ersetzen, denn Strindberg erhebt sich gerade durch den geschickten Ausschnitt der Ereignisse über das gewöhnliche Luther-Festspiel im Sinne Devrients, dem er in manchen Nebenszenen und in leeren Gestalten eines Cranach, Sickingen, Reuchlin usw. erliegt. Durch sein wundervolles geschichtliches Einfühlungsvermögen ist es dem schwedischen Dichter gelungen, ein Bild von seltener Farbenfülle und Wahrheit der Zeitstimmung zu entwerfen, in dem die ganze große und zukunftsreiche Zeit leuchtend auflebt. Von dem Vorspiel in der engen Bauernstube der Eltern Luthers, in der Landsknecht und Handwerksbursch einkehren und die Gestalten Tetzels und Fausts als Verkörperungen des alten und neuen Geistes sich bereits großartig gegenüberstehen, bis zu dem Bibelwerk des Junker Jörg auf der Wartburg, mit dem das Drama endet, entfalten sich vor uns jene unvergeßlichen und unvergänglichen Szenen geistiger Befreiung und sittlicher Wiedergeburt, die mit dem Leben und Charakter Luthers verknüpft sind. Die Riesengestalt des deutschen Reformators konnte Strindberg nicht nachschaffen, sein Allweltgefühl nicht ausdrücken. Ihm gelangen nur die Seiten in Luthers Charakter, denen er sich verwandt fühlte, das leidenschaftliche Ringen um Wahrheit und Glauben, die ungefüge Bauernkraft, sein trotziger, nicht zu beugender Stolz. Züge der Zweifelsucht und des Uebermenschentums mischen sich hinein, die Luther fremd waren, und die gütige Kindlichkeit, das liebende Verstehen seines Geistes, seine Lyrik und sein Humor, das, was Luther zu einem der größten Menschen aller Zeiten macht, fehlt völlig, weil Strindberg es seinem Bilde nicht aus Eigenem verleihen konnte. Dagegen hat er seinem Helden in der Gestalt seines Faust eine großartige Zeitfigur gegenübergestellt, die dunkle Mystik mit der klaren Ahnung einer neuen Morgenröte vereint und all den zum Licht ringenden Kulturkräften dieser wundersamen Epoche Ausdruck verleiht. Der passive Beobachter drängt in Strindbergs Drama den großen Tatmenschen in den Hintergrund, und so wirken die Höhepunkte der Handlung, die Bekehrung, die Berufung, die Vollbringung äußerlich. Trotzdem wirkte dies starke Werk eines starken Geistes mit unmittelbarer Gewalt und hinterließ im Publikum einen großen Eindruck. Kayßler als Luther und Schildkraut als Faust boten Vorzügliches. Dr. B. L.

Das italienische Defizit.

Zum Kriegführen gehört vor allem Geld. So lautet ein sprichwörtlich gewordener Ausspruch. Aber in unserer Zeit bürdet der Krieg nicht nur den kriegführenden Ländern, sondern auch den neutralen Staaten schwere finanzielle Opfer auf. Die italienische Kammer, die soeben erst der ebenso patriotischen wie verständigen Erklärung des Ministerpräsidenten Salandra zujubelte, wird sich wohl während ihrer Tagung zunächst sehr eingehend mit den italienischen Finanzen befassen müssen.

Es sind gewaltige Summen, die Italien seit dem Ausbruch des Weltkrieges für Heereszwecke ausgegeben hat. Ihre Höhe beweist genügend die feste Absicht der Regierung in Rom, die Stellung des Königreichs als europäische Großmacht zu behaupten. Die vom 15. August bis zum 15. November für Heer und Flotte bewilligten Kredite betragen nicht viel weniger als 2 Milliarden. Die Vermehrung der ordentlichen Ausgaben für das Heer belief sich auf 87,5 Millionen, der außerordentlichen Ausgaben jedoch auf 659,2 Millionen Lire. Für die Flotte lauten die entsprechenden Zahlen 12,2 und 314,4 Millionen. Italien hat sich also infolge des europäischen Krieges veranlaßt gesehen, in einem Vierteljahr 1074 Millionen mehr als gewöhnlich für sein Kriegsbudget auszugeben. Wenn man berücksichtigt, daß bereits vor dem Ausbruch des Krieges im Budget 459 Millionen für das Heer und 276 Millionen für die Flotte vorgesehen waren, so erhält man für das laufende Rechnungsjahr, d. h. also für die Zeit vom 1. Juli 1914 bis 30. Juni 1915, ein Gesamtergebnis von 1809 Millionen. Dazu kommen noch weitere 120 Millionen des Budgets der Kolonien, die für den Unterhalt der Truppen in Libyen bestimmt sind. Selbst wenn man den unwahrscheinlichen Fall annimmt, daß keine weiteren Kreditforderungen gestellt werden, verschlingen also Heer und Flotte 1929 Millionen, d. h. etwa 300 Prozent der im Vorjahre dafür ausgegebenen Summe, weit über 50 Prozent der Gesamtausgaben, und ungefähr 75 Prozent der vermutlichen Einnahmen!

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß Italien die Aufgabe der Deckung eines großen Defizits bevorsteht. Ließ sich doch für das laufende Rechnungsjahr auch schon ohne die außerordentlichen Mehrausgaben ein Fehlbetrag von 150 Millionen voraussehen. Ein Kenner der italienischen Finanzen, der frühere Minister Maggiorino Ferraris, schätzt das gesamte Defizit des Staatsschatzes auf über 2 Milliarden Lire. Ueber die Frage der Tilgung dieses gewaltigen Fehlbetrages ist man sich begreiflicherweise noch keineswegs einig. Der genannte Staatsmann verwirft entschieden die Hinausschiebung der Deckung auf künftige Zeiten und empfiehlt, den Fehlbetrag durch Anleihen und neue Steuern aufzubringen. Das ist jedoch leichter gesagt als getan. Eine Anleihe im Ausland erscheint unter den gegenwärtigen Verhältnissen so gut wie ausgeschlossen, und es handelt sich also darum, im eigenen Lande Geld zu finden. Das dürfte jedoch nicht geringe Schwierigkeiten verursachen, da infolge der außerordentlichen finanziellen Maßregeln Bargeld in Italien kaum in größeren Summen zu haben ist. Der Abgeordnete Ancona schlägt deshalb vor, das Beispiel Deutschlands nachzuahmen, und gegen Hinterlage von Staatspapieren oder anderer Wertpapiere, ja sogar von Waren, Kassascheine auszugeben, welche es dann dem Abnehmer ermöglichen würden, sich an Zeichnung einer inneren Anleihe zu beteiligen. Als vor sechs Monaten der Anleihegedanke zuerst in Italien auftauchte, wurde er von vielen Politikern wegen des unvermeidlichen hohen Zinsfußes verworfen, aber die Gegner werden sich jetzt wohl oder übel zu diesem Mittel bekehren müssen, da es keinen anderen Ausweg aus der argen Finanzklemme zu geben scheint, und gewichtige Gründe gegen die Erhöhung des Notenumlaufes sprechen.

Man sieht, daß selbst ein Land, das aufrichtig gewillt ist, seine Neutralität und den Frieden zu wahren, in diesen Weltkriegszeiten gezwungen ist, kaum geringere finanzielle Opfer zu bringen, als die kriegführenden Völker. Italien will, nach den Worten seines leitenden Staatsmannes, stark gerüstet und für alle Möglichkeiten bereit sein, und die größte Sorge seiner Regierung ist deshalb heute die vollständige Vorbereitung seiner Streitkräfte zu Wasser und zu Lande. Dieses Bestreben kann Deutschland nur recht sein, denn aus der jüngsten Rede des Ministers des Aeußern Giolitti geht hervor, daß die italienische Regierung nach wie vor auf dem Standpunkt steht, daß der Dreibundvertrag seit Kriegsausbruch keineswegs erschüttert worden ist.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostheere entsandten Kriegsberichterstatter

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Etappenarbeit im Winterfeldzug.

Armee-Oberkommando 8, den 4. Dez.

Wir fuhren durch das winterliche Land. Die Provinzstraßen waren von eisiger Glätte, unser Kraftwagen schleuderte an ein paar Stellen bedenklich trotz des sicheren Fahrers. Wir kamen durch die Gegend, die wir zuletzt gesehen hatten, als die Brandwolken über den Stoppelfeldern standen. Nordenburg, Gerdauen, Angerburg. Ueberall waren Notdächer auf Scheunen und Wohnhäusern errichtet. Die Schützengräben und die Granattrichter bedeckte der Schnee, er lag auf den Brandruinen und ließ keines der Soldatengräber erkennen.

In Nordenburg waren keine zehn Bewohner, als wir in einer stürmischen Regennacht damals ankamen, jetzt liefen die Kinder auf den Teichen Schlittschuh und sogar ein Modebazar, der außer „modes de Paris" auch Eisenwaren und allerlei andere nützliche Dinge verkaufte, war geöffnet. Ich hätte die Orte kaum wiedererkannt, wenn mich das Wegschild und ein paar unverwischbare Kennzeichen in der Landschaft nicht aufmerksam gemacht hätten. Die wundervolle Eschenallee von Gerdauen nach Nordenburg lag tot zu beiden Seiten des Weges. An ein paar Stellen begann man das gute Holz zu schichten und abzufahren.

In dem Etappenhauptort, den wir besuchten, um die ungeheuer wichtige Winterarbeit der Etappe zu studieren, merkten wir bald, daß es um wirkliches Studieren dabei geht. Die Arbeit der Etappeninspektion ist Generalstabsarbeit. Ein höherer Generalstabsoffizier, im Range ein Oberstleutnant, ist dem General, der Befehlshaber ist, denn auch zugeteilt. Die einzelnen Abteilungen, in die sich die Etappeninspektion gliedert, stehen wieder unter besonderen selbständigen Offizieren, wie der Etappenkraftfahrpark, den ein Hauptmann, Kommandeur der Kraftfahrtruppen der 8. Armee leitet.

Ich habe nicht die Absicht, auf Einzelheiten der Organisation, der die gesamte Munitionslieferung, die Verpflegung, die Bekleidung, die Ausrüstung der Armee obliegt, einzugehen. Die Grenze zwischen dem, was ohne Gefahr mitgeteilt werden kann, und dem, was den Gegnern Fingerzeige geben könnte, ist hier oft so schwer festzustellen, daß es besser ist, ihr unbemaßtes Ueberschreiten auf jeden Fall zu vermeiden.

Die Arbeiten für den Winterfeldzug sind natürlich besonders ausgedehnt gewesen. In riesigen Kisten lagen die Wollsachen, die als Reserve noch hier sind. Das königlich preußische Kommißwollhemd kostet 7,50 Mk. im Einkauf. Es ist ganz ausgezeichnet, weich, warm und fest. Die breiten Flanell-Bauchbinden lehnen die Soldaten allgemein ab, sie bieten dem Ungeziefer zu guten Unterschlupf. Gestrickte wollene Binden werden lieber genommen. Pulswärmer müssen sich übrigens recht leicht stricken lassen, — nicht nur Generalfeldmarschall Hindenburg wird von ihrer Menge geradezu erdrückt.

Neben dem Depot für Wollsachen sind die Räume, in denen Beutesachen, russische Mäntel usw. für den Notfall wieder zurecht gemacht werden. Die russischen Maschinengewehre wurden nebenbei während der ganzen Dauer unserer Besichtigungen ausgeprobt.

Eine besondere Sorgfalt wandte man dem Hufbeschlag zuwenden. Es galt, die gesamten Pferde der Kavallerie, der verschiedenen Wagenparks und der Artillerie mit scharfen Wintereisen zu versehen. Eine Arbeit, die jetzt im Großen und Ganzen natürlich längst beendet ist.

Vor den großen Reparaturwerkstätten des Autoparks standen hunderte von beschädigten und zerschossenen Kraftwagen, die wieder dienstbereit gemacht werden sollten. Die 8. Armee hat eine Zeitlang 1000 Automobile zur Verwendung gehabt. An manchem Tage wurden 300 000 bis 400 000 Mark für Neuanschaffungen für die Autopost allein ausgegeben, — die Schneeketten, die man überall verbreitet und mit Erfolg verwendet hat, sind tatsächlich nur für frisch beschneite Wege zu benutzen. Sobald die Straße vereist, sind sie nicht mehr zu gebrauchen. Am besten hilft dann noch gegen das Schleudern ein glatter Gummireifen ohne jeden Eisenbeschlag. Natürlich werden die Straßen bis zur Front möglichst bald in fahrbaren Zustand gebracht. Man muß sich dann auf eine bestimmte Zahl von ihnen beschränken und dabei selbstverständlich im Einklang mit etwa beabsichtigten Operationen verfahren. — Schlitten sind für alle Fälle in großer Zahl angekauft und stehen bereit. Für die russischen Wege dürften sie unumgänglich nötig sein.

Neben den Schneepflügen von der gewöhnlichen Breite hat man bei den letzten Schneefällen auch mächtige Pflüge von fünf Meter Spannweite mit Erfolg verwandt. Es wird dann mit kleinerem Pflug die Straße vorgepflügt. Von dem glatten Verlauf dieser Reinigung und dieses Fahrbarmachens der Wege hängt, wie leicht zu verstehen ist, oft das Gelingen der Operationen entgültig ab.

Die Arbeit der Etappeninspektion ist schon, wie dies Streifen einiger ihrer Arbeiten zeigt, recht vielseitig und erstreckt sich von den großen Maßregeln bis hinab auf Einzelheiten. Aber wie uns Oberstleutnant von Werder hat, zu versichern, nicht auf das Aufsuchen einzelner Briefe und Pakete. Bei der Veränderung des Standortes der Truppen müssen oft ganze Eisenbahnwagen mit Paketen irgendwohin geschoben werden und können dort nach einiger Zeit bearbeitet werden. Die Etappeninspektion kann wirklich nicht jedem einzelnen Paket nachforschen und die vielen, sehr vielen Anfragen, die doch nichts nützen können, steigern nur die genügend große Arbeit.

In die einigermaßen feststehende Trockenheit vielleicht nicht, aber doch Gleichmäßigkeit dieser Arbeit gab eine niedliche Beobachtung über die russischen Gefangenen ein humoristisches Licht. Man konnte feststellen, daß die russischen Offiziere zunächst um Zigaretten und Briefpapier baten, die Mannschaften um Brot, die jüdischen Gefangenen fragten aber als erste Frage: „Wie hoch steht hier eigentlich der Rubel in Kurs, Herr Leutnant?" Sie fragten es regelmäßig, es ist durchaus kein winterlicher Etappenscherz.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Vermischtes.

* Ein Examen im Gefangenenlager. Man schreibt uns aus Kassel: Wie erinnerlich, hat der deutsche Kaiser vor kurzem eine Verfügung erlassen, auf Grund deren gefangengenommene katholische Priester, die bekanntlich in Frankreich mit in der Front kämpfen, als Offiziere zu behandeln sind. Auch zwischen den im Kasseler Vorort Niederzwehren untergebrachten Tausenden von Gefangenen befanden sich mehrere französische Priester, die dieser Tage dem Offiziersgefangenenlager in Hannoversch-Münden überwiesen worden sind. Bevor sie aber in den Genuß der Annehmlichkeiten für Offiziersgefangene traten, hatten sie den Nachweis zu erbringen, daß sie in der Tat Angehörige des geistlichen Standes seien, und so wurde das Niederzwehrener Gefangenenlager der Schauplatz eines regelrechten theologischen Examens, das die betreffenden Franzosen vor Kasseler Geistlichen durch Vermittlung eines Dolmetschers ablegen mußten. Erst als sie diese Prüfung bestanden hatten, wurde ihnen der Offiziersrang zuerkannt.

* Zwei deutsche Helden. Ausländische Blätter erzählen von einer Heldentat zweier deutscher Soldaten, die in dem Kampf zwischen Laventie und Béthune die rückhaltlose Bewunderung ihrer Feinde errangen. In diesem Gebiet, dessen Boden und Verteilung der Häuser die Auflösung der Schlacht in einzelne Gefechte sehr begünstigt, wurde um jeden Zoll breit Erde gekämpft, und es entspannen sich die hitzigsten Einzelkämpfe. So wurden an einer Stelle deutsche Schützengräben von überlegenen englischen Kräften, von indischen Truppen und zwei schottischen Regimentern, angegriffen. Die Deutschen mußten sich zurückziehen, denn das Stück des Schlachtfeldes, auf dem sie stritten, war völlig abgeschlossen, und keine Hilfe konnte ihnen von ihren Truppen kommen. Alle hatten ihre Stellung verlassen; nur zwei deutsche Soldaten schossen noch immer. Als die feindlichen Massen sich auf sie stürzten, stellten sie sich Schulter an Schulter auf und brauchten ihre Bajonette mit einer so todesmutigen Entschlossenheit, daß sie 15 der Feinde außer Gefecht setzten. Keine Zurufe, daß sie sich ergeben sollten, fanden bei ihnen Gehör; sie schienen fest entschlossen, an Ort und Stelle zu sterben. Immer näher rückten die Feinde; schon waren ihnen die Helme vom Kopf geschlagen, und zahlreiche Bajonette richteten sich gegen ihre Brust. Da sprang im letzten Moment ein englischer Offizier, dem diese übermenschliche Tapferkeit Bewunderung einflößte, dazwischen und rettete ihr Leben.

Kleine Tageschronik.

Eine große Feuerkugel wurde vorgestern abend über Hamburg wahrgenommen. Das Meteor erschien am südöstlichen Himmel, erhellte die ganze Gegend für einen Augenblick blitzartig mit grünlichem Licht und verschwand unter einer Explosion mit bedeutendem Funkensprühen. Die Feuerkugel dürfte über Verden in geringer Höhe explodiert sein.

Kirchliche Nachrichten

Evangelische Gemeinde.

Heute abend 8 Uhr: Kriegsbetstunde in der Johanneskirche.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Dez. 1914		Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Grad der Bewölkung in Zehntel der ganzen Himmelsfläche	Wetter
8.	2⁰⁰	744,9	11,6	8,8	86	SSW	2	10	Regen
8.	9⁰⁰	746,0	10,6	8,3	87	S	2	10	Bed. Himmel
9.	7⁰⁰	743,2	9,5	8,1	91	still	still	10	„ „

Höchste Temperatur am 7. bis 8. Dez. 1914 = + 13,8° C.
Niedrigste „ „ 7. „ 8. „ 1914 = + 10,4° „
Niederschlag: 0,9 mm.

Verantwortlich für „Feuilleton", „Gerichtssaal" u. „Vermischtes": J. V.: August Goetz.

Forman
gegen Schnupfen
Dose 30 Pfg.

Amtlicher Teil.

Betr.: Hinterbliebenenversorgung aus Anlaß des Krieges.

An den Oberbürgermeister der Stadt Gießen und an die Großh. Bürgermeistereien der Landgemeinden des Kreises.

Auf Grund des Militär- und Beamten-Hinterbliebenengesetzes vom 17. Mai 1907 haben die Hinterbliebenen der im gegenwärtigen Kriege gefallenen, infolge einer erlittenen Verwundung oder Kriegsdienstbeschädigung gestorbenen und verschollenen Heeresangehörigen Anspruch auf Versorgung.

Es wird Kriegswitwen-, Kriegswaisen- und Kriegselterngeld gewährt; das Kriegselterngeld jedoch nur unter der Voraussetzung, daß der verstorbene Kriegsteilnehmer den Lebensunterhalt der Eltern usw. ganz oder überwiegend bestritten hat.

Die Anträge auf Versorgung sind von den berechtigten Hinterbliebenen bei den Großh. Bürgermeistereien des Wohnortes oder des infolge des Krieges gewählten Aufenthaltsortes zu stellen.

Bei Stellung der Anträge sind nachgenannte Formulare, die von Großh. Bezirkskommando Gießen bezogen werden können, zu verwenden:

Anlage A. Antrag auf Bewilligung von Witwen- und Waisengeldern sowie von Kriegswitwen- und Kriegswaisengeldern für Hinterbliebene von Offizieren, Sanitätsoffizieren, Veterinäroffizieren und Beamten.

Anlage B. Antrag auf Bewilligung von Witwen- und Waisengeldern sowie von Kriegswitwen- und Kriegswaisengeldern für Hinterbliebene von Militärpersonen vom Feldwebel abwärts und von Personen der freiwilligen Krankenpflege auf dem Kriegsschauplatze.

Anlage C. Antrag auf Bewilligung von Kriegselterngeld.

Sie werden hiermit beauftragt, die Anträge unter Ausfüllung des in Betracht kommenden Formulars entgegenzunehmen.

Ueber die Ausfüllung der Anträge und über die von den Hinterbliebenen vorzulegenden Nachweise wird auf die Bemerkungen auf der Rückseite der Antragformulare verwiesen, die wir zur Beachtung empfehlen.

Die Anträge und die zugehörigen Belege sind unverzüglich hierher einzusenden.

Gießen, den 6. Dezember 1914.

Großherzogliches Kreisamt Gießen.
J. V.: Hechler.

Bekanntmachung.

Betr.: Den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in Hungen.

In Hungen ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Es werden folgende Bezirke gebildet:

I. **Sperrbezirk: Gemarkung Hungen.**

II. **Beobachtungsgebiet: Gemarkungen Langsdorf, Bettenhausen, Bellersheim, Utphe, Trais-Horloff, Inheiden, Langd, Villingen und Nonnenroth.**

III. **Gefährdetes Gebiet: Gemarkungen Obbornhofen, Steinheim, Rodheim mit Hof Graß, Nabertshausen mit Ringelshausen, Röthges, Ober-Bessingen, Nieder-Bessingen, Lich mit Hof Albach, Colnhausen und Mühlsachsen, Birklar und Muschenheim mit Hof Güll.**

Für diese Bezirke gelten die Bestimmungen unserer Bekanntmachung vom 12. Nov. 1914, abgedruckt im Kreisblatt Nr. 70 vom 17. Nov. d. J.

An die Großh. Bürgermeistereien Hungen, Langsdorf, Bettenhausen, Bellersheim, Utphe, Trais-Horloff, Inheiden, Langd, Villingen und Nonnenroth, Obbornhofen, Steinheim, Rodheim mit Hof Graß, Nabertshausen mit Ringelshausen, Röthges, Ober-Bessingen, Nieder-Bessingen, Lich mit Hof Albach, Colnhausen und Mühlsachsen, Birklar und Muschenheim.

Sie werden veranlaßt, vorstehende Bekanntmachung, sowie diejenige vom 12. November d. J. sofort auf ortsübliche Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Viehhändler sind zu **Protokoll** zu bedeuten; die Protokolle sind uns binnen 24 Stunden einzusenden. Der Befolg der Vorschriften ist im Interesse einer Verhütung der Weiterverbreitung der Seuche streng zu überwachen. Zuwiderhandlungen sind zur Anzeige zu bringen.

An die Großh. Gendarmerie des Kreises.

Sie wollen die Durchführung der Bestimmungen streng überwachen und jede Zuwiderhandlung zur Anzeige bringen.

Gießen, den 8. Dezember 1914.

Großherzogliches Kreisamt Gießen.
J. V.: Hemmerde.

Man befrage den Hausarzt

Wernarzer Wasser

aus dem Königl. Mineralbrunnen **zu Bad Brückenau**

von hervorragender Wirkung bei
Blasen-, Nieren-, Gicht-Leiden
sowie bei allen übrigen Erkrankungen der Harnorgane. Nach neueren Erfahrungen ist es auch ausserordentlich wirksam zur Aufsaugung pleuritischer **Exsudate.** Die Quelle ist seit Jahrhunderten medizinisch bekannt.
Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Mineralwasserhandlungen.
Rein natürliche Füllung! 1854 88

Vermietungen

7 Zimmer

11753] Die von Hrn. Hauptm. Coulmann innegehabte 6—7-Zim.-Wohn., 1. Etg., ist zu verm. Näh. **Bergstr. 9 part.**

Herrschaftl. 7-Z.-Wohn. m. Bad, Zentralh. u. all. Zbh. per April zu verm. 12061 Näh. **Frankfurter Str. 29.**

6 Zimmer

Ludwigstraße 19 elegante **6-Zim.-Wohn.** der Neuzeit entspr. eingericht. sof. od. spät. z. verm. **Frau A. Petri Ww., Neuen Bäue 29 I.**

5 Zimmer

Wetzlar. Weg 17 III., gegenüber des Bahnhofs, schöne 5-Zim.-Wohn., Balkon usw. per sofort zu verm. Näheres **Gim.** Friedrichstr. 14 I. [8027

5-Zimmer-Wohnung sofort zu vermieten. [10000 Näh. **Crednerstraße 16 I.**

4 Zimmer

4-Zimmer-Wohn. mit Zubehör sofort zu verm. **Friedrichstraße 5.** [10318 Näheres daselbst II. Stock.

Schöne 4-Zimmer-Wohn. mit sämtlich. Zubeh. z. verm. 12072] Bahnhofstraße 20 II.

3 Zimmer

3-Zimm.-Wohn. **Mühlstraße 24 Part.** zu vermieten. Näheres in der **Mansarde** z. erfragen.

Schöne 3-Zim.-Wohnung zu vermieten. 12055 Näh. **Alicestr. 25,** Hinterh.

Verschiedene

12144] **Bismarckstr. 13** ist d. Verf. d. Hrn. Bankdir. Herzog d. 7—8-Z.-W. inkl. Heiz. sof. o. a. 1. 4. z. v. Näh. Löberstr. 19 p.

Nord-Anlage 29, II. Stock. 5—6 Zim. p. 1. April z. verm. Näh. **Löberstraße 19 p.** [12143

Wilhelmstraße 6 u. 10 eine 4- u. 5-Zim.-Wohnung m. Zubeh. p. sof. zu vermieten. Näh. Frankfurter Straße 29.

3-, 2-, u. 4-Zimmerwohn. zu vermieten. **Wehrum,** Crednerstraße 50. 8198

Kleine Wohnung z. verm. Näh. **Liebigstr. 61 I.** [11488

11443] **Kl. Wohnung** z. vermieten. **Rodheimer Str. 40.**

Kleine Wohnung m. Küche u. Zubehör an alleinstehende zuverl. Frau oder kinderloses Ehepaar gegen Reinigung der Bureauräume **unentgeltlich** sofort abzugeben. [12104 **Friedrichstraße 8 p.**

Zim. m. Kabinett u. Küche an 1 ruhige Person z. verm. 08285] **Neuenweg 10 I.**

Möbl. Zimmer

PENSION BRANDL (Bellevue), Neuen Bäue 22. Mod. Haus, Bad, Zentralheiz. Von vornehm. Famil. bestens empfohlen; ab 1. Dez. Zimmer frei. Tel. 1085.

Mietgesuche

Freundl. 5-Zim.-Wohng. per 1. April 1915 ges. Schriftl. Angebote mit Preis u. 12113 a. d. **Gießener Anzeiger erb.**

2—3-Zimmer-Wohnung in gutem Hause von kl. Fam. (1 Kind) zum 1. 4. 1915 gesucht. Schriftliche Angebote u. 12004 a. d. Gießener Anzeiger erb.

Stellenangebote

Die Landes-Heil- u. Pflegeanstalt bei Gießen sucht einen

Finanz-Aspiranten

zum **alsbaldigen** Eintritt. Gesuche mit Lebenslauf rc. an die Direktion erbet.

Gewandter

jung. Mann

auch Maschinenschreiber u. Stenograph, von hiesiger Zigarrenfabrik für gleich **gesucht.** Schriftl. Angeb. u. 12103 a. d. Gieß. Anz.

Militärfreier, befähigter

jung. Mann

mit gewandt. Handschrift für größeren kaufmännisch. Betrieb in Gießen gesucht. Schriftliche Angebote mit Gehaltsforderung und Antrittszeit unter 12129 an den Gießener Anzeiger erbeten.

Tücht. jg. Kaufmann

d. **Zig.-Branche,** welcher die Fabrikation durchgearbeitet hat, in **ungek.** Pos., sucht per 1. Februar a. c. **passendes** Engagement. Ia. Zeugn. und Ref. zu Diensten. Schriftliche Angeb. u. 08290 a. d. Gieß. Anz.

Maurer

werden angenommen. [12081 **Hoch- u. Tiefbaugesellschaft.**

Jüngerer Bursche v. Lande gesucht. Näheres **Ludwigstr. 26 H.** von 12 bis 2 Uhr. [08272

Tüchtige

Metzgerburschen

sowie ein

Fahrbursche

per sofort gesucht. [12168
Fritz Meister, Wurstfabrik

Schlossergeselle gesucht. **H. Schön,** Schlossermeister.

Tüchtiger

Fuhrmann

bei dauernder Beschäftigung gesucht. (12102) **Gebr. Kabl.**

Hiesiges

Bankinstitut

sucht zum

sofortigen

Eintritt einen

Lehrling

Einjähr.-Zeugnis Bedingung. Schriftliche Angebote **unter** 12157 D a. d. Gießener Anzeig.

Haushälterin in frauenlosen Haushalt ges. Witwe bevorz. (darf a. Kinder u. Möbel mitbringen). Off. **u. F. W. 4350** an **Rud. Mosse, Wiesbaden.**

Verkäuferin für Manufakturw.-Gesch. p. 1. Jan. 1915, evtl. sofort gesucht. Schriftl. Angebote unt. 12149 an d. Gießener Anzeig. erb.

08290] **Jüng. Ladenmdch.** ges. **Papierhandlung Klein.**

Zuverl. Landmädch. f. kl. Haushalt ges. **Katharine Schmidt,** gewerbsmäßige Stellenvermittlerin, Walltorstr. 36.

08293] Bess. jg. **Mädch.** f. einige Std. tagsüb. z. 1½-jähr. Kinde gesucht. **Selterswea 22 II.**

Mädchen, welches im Bügeln geübt ist, findet dauernde Stellung. **Waschanstalt Schwan,** 08266] Liebigstraße 63.

Militär.

Auf Artillerie-Geschirrarbeiten stelle fortwährend

Sattler

zu den höchsten Löhnen, wie sie die Berliner Innung zahlt, ein. Benötige 20—30 Mann. Ich vergebe auch bei sehr guter Bezahlung Heimarbeit auf Sattlerarbeiten. 12024

Geschirrfabrik L. Bölzing, Groß-Felda.

Stellengesuche

stud. electri

will sich auf Bureau eines elektr. Betriebes verbessern. Schriftliche Angebote u. 12176 a. d. Gießener Anzeiger erb.

Kaufmann

vollkomm. militärfr., m. schön. Handschr. **sucht Stellung** als Buchhalter, Korresp., Exped. usw. Schriftl. Angebote unt. 08283 a. d. Gieß. Anzeig. erb.

Schmiedelehrling (17 Jahr) welcher schon 2 Jahre gel. hat, **sucht Stelle,** um weiter zu lernen. Schriftliche Angebote unt. 08188 an den Gieß. Anz. erb.

Verkäufe

08288] **Ein leichtes Pferd** verkauft **Heinrich Fiedler, Beuern** (Hessen).

Kanarienvögel feine Sänger, zu verkaufen. 08291] **Sonnenstraße 18.**

Jagdhund, Rüde, braun, kurzhaarig, 4 Jahre, in letzter Zeit wenig geführt, wachsam, durchaus stubenrein, zu verkaufen. 12008] **Selterswea 89 II.**

Verkaufe **Kanarienvögel,** prima Sänger. [08297 **Glaubrechtstraße 10, part.**

08287] **Wenig gebrauchte Nähmaschine** zu verkaufen **Schanzenstraße 1.**

Alte Türen u. Fenster z. verk. **Frankfurter Str. 29.**

08292] Guterh. **Fellpferdchen** z. verk. **Frankfurt. Str. 71 III.**

Kaufgesuche

Ankauf von

Alteisen, Lumpen, Knochen, Papier, Kupfer, Messing, Zink, Zinn, Blei bei

Louis Rothenberger

Neuenweg 22. 163

Kaufe

Kupfer u. Rotgußabfälle sowie schweres Messing

jedes Quantum gegen Kasse. Schriftliche Angebote unter 08296 a. d. Gießener Anzeiger.

Verschiedenes

PENSION BRANDL (Bellevue, Neuen Bäue 22) **Feinbürgerl. Mittagstisch.**

Hausschlachtungen werden angenommen. **Wilh. Rein, Kroldorfer Str. 26** und **Tonfelsinnigärtchen 26.** [08254

Meine Möbelschreinerei binge ich in empfehlende Erinnerung. **Anfertigen neuer Möbel, Aufpolieren und Wachsen,** hauptsächlich auch Herrichten von Altertümern, wird anerkannt bestens ausgeführt. **Karl Köhler, Dammstraße 32.**

Schwarze Brieftasche mit Inhalt verlor. Geg. gute Belohnung abzug. Stabsarzt **Göbel,** Kreuzplatz 5. [08296

Nachlaß-Versteigerung.

Donnerstag, den 10. ds. Mts., vormittags 10 Uhr anfangend, werden die aus dem Nachlasse der Dr. Kreuder Eheleute in Lich herrührenden Haus- u. Küchengeräte, Möbel usw. in deren seitherigen Wohnung Butzbacher Straße Nr. 13 in Lich öffentlich, meistbietend gegen Barzahlung versteigert, wozu Kaufliebhaber hierdurch eingeladen werden. 12169

Empfehlungen

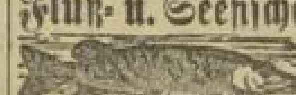
Nur 88 Pfg.

kostet 1 Pfund meiner Reform- [11938

Pflanzen-Butter Marke „Sanitas"

(Vegetabile Margarine).
Reformhaus, Kreuzplatz 5.

Fluß- u. Seefische



J. M. Schulhof
Telephon 119. — Prompter Versand nach auswärts.

Die feinsten holländischen

Schellfische Cabliau u. : Schollen :

treffen morgen früh ein bei

Georg Wallenfels

Markt 21, gegenüber der Engelapotheke. [1719

Gaslüster

Gaskronen, Gaslampen usw. um rasch zu räumen spottbillig
Carl Schunck Bahnhofstraße 54.
03726

Steinlieferung.

Angebote für die Anlieferung von Chaussierungssteinen aus dem fiskalischen Steinbruch bei Schiffenberg und zwar: 150 cbm für die **Bogenschneise,** 150 cbm für den **Schiffenberger Bogenweg,** 60 cbm für die **Altgebatschneise** werden innerhalb der nächsten 8 Tage **entgegengenommen.** Weitere Auskunft durch den Großh. Forstwart Menges zu Forsthaus Baumgarten.

Gießen, 8. Dezember 1914.
Großh. Oberförsterei Schiffenberg.
Trautwein. 12165 B

Bekanntmachung.

Wir suchen zum sofortigen Antritt für unseren Betrieb einen jüngeren, militärfreien **Bureaugehilfen.** Derselbe muß guter Rechner, gewandter Stenograph und Maschinenschreiber sein.

Angebote mit Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüchen umgehend einzureichen an die 12167 D
Direktion der Elektrizitätswerke und Straßenbahn, Lahnstraße 28.

Milch!

Bedeutender Milchvertrieb in Frankfurt a. M., prompter, sicherer Zahler, sucht zur Ausdehnung seines Abnehmerkreises sofort oder auch später größere Menge nur guter Milch zu höchsten Tagespreisen. Garantiert dauernde und steigende Abnahme. Eventl. feste Verpflichtungen. Offerten mit **Preis** und Angabe der Menge unter **„Milchangebot"** an **Rudolf Mosse, Annoncen-Expedition Frankfurt a. M.** 12171 ss

Submission.

Die Lieferung von **Brot, Brötchen und Zigarren** für den landw. Konsumverein Krofdorf-Gleiberg e. G. m. u. H. zu Krofdorf soll **vom 1. Januar 1915 ab bis auf weiteres** vergeben werden. **Bemerkt wird,** daß bei der Brotlieferung der Zusatz **an Kartoffelmehl nicht die 5% übersteigt.** Bewerber wollen ihre Offerten bis zum **20. Dezember d. J., nachmittags 3 Uhr,** bei dem Direktor mit entsprechender Aufschrift einreichen, wo um 4 Uhr im Vereinslokal bei Gastwirt Herrn Eduard Moos in Gegenwart der etwa erschienenen Bewerber die Eröffnung stattfindet.

Krofdorf, den 8. Dezember 1914. 12173
Der Vorstand.

Alice-Schule.

Am 4. Januar beginnen neue, dreimonatliche Kurse in **1. Kleidermachen, 2. Weißzeugnähen und Handarbeiten, 3. Bügeln und Kunstwaschen, 4. Kochen.**

Anmeldungen werden von jetzt an schriftlich vom Schulvorstand, z. H. des Vorsitzenden Geheimrat Dr. Fromme, oder am 2. Januar von 10—6 Uhr mündlich im Schulhaus, Steinstraße 10, angenommen. Bei der Anmeldung sind vom Schulgeld 5 Mark, beim Kochkurs 10 Mark, sogleich zu entrichten. Nähere Auskunft über die einzelnen Kurse wird im Schulhaus oder vom Schulvorstand erteilt, der auf Wunsch Prospekte über die Schule und das damit verbundene Internat zusendet. [12164 D

Die beiden Seminare für Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen beginnen neue Kurse am 7. April.

Versteigerung.

Fortsetzung der großen Warenversteigerung findet **Donnerstag, den 10. ds. Mts., nachmittags 1 Uhr,** im Auktionssaale Neustadt 55 statt.

Es werden insbesondere Stoffe für Herrenanzüge und Kragen versteigert. 12137

Müller, Großh. Gerichtsvollzieher.

Für unsere Krieger

empfiehlt zu billigsten Preisen:

Taschenlampen und Ia. Ersatz-Batterien.
Luntenfeuerzeuge,
Taschenmesser-Nicker und Stiletts,
Revolver und Munition,
Taschenwärmer,
Eissporen,
Versandflaschen für Kognak usw.

Edgar Borrmann · Giessen
Neustadt Nr. 11. (12060 a

Zum

Weihnachtsfeste

Empfehle zu billigsten Preisen

Plüschdecken
Tuchdecken
Leinendecken
Kaffeedecken
Steppdecken
Bettkolter
Bettücher
Tülldecken
Waffeldecken
Gardinen
Stores
Brise-Bises
Rouleauxstoffe
Wachstuche

J. Schmücker Nachf.
Marktstrasse 8 12162 a

Grosser Weihnachts-Verkauf!

Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, veranstalten wir in diesem Jahre einen grossen Weihnachts-Verkauf, zu dem wir ganz besonders vorteilhafte Artikel herausgelegt haben. Mit diesem Angebot bieten wir unserer Kundschaft eine hervorragend günstige Kaufgelegenheit in praktischen Artikeln für den Weihnachtsbedarf.

Damen-Wäsche

Damen-Hemden — aus solidem Stoff, Herzpasse, schön garniert . . . . . Weihnachtspreis Mk. **1.15**

Elegantes Reformhemd — mit Lochstickerei verziert u. festoniert in mehreren Dessins Weihnachtspreis Mk. **1.95**

Elegantes Hemd — aus Batist und Chiffon mit wunderbaren Loch- und Plattstichstickereien in vielen Dessins . . . . Weihnachtspreis Mk. **2.50**

Nachtjacken — aus soliden Stoffen, verschieden garniert Weihnachtspreis Mk. **1.35**

Elegantere Nachtjacken — schön garniert mit Fältchen und breiter Stickerei und festoniert, besonders preiswert . . . . . Weihnachtspreis Mk. **1.95**

Kissenbezüge — aus nur soliden Stoffen mit Rosenzacken festoniert . . . Weihnachtspreis Pfg. **85**

Kissenbezüge — imitiert Klöppeldurchsatz, -Ecken, Festons und Durchsatz, sehr billig Weihnachtspreis Mk. **1.95**

Waffeldecken — in schöner Ausmusterung, schwere solide Ware . . . Weihnachtspreis Mk. 3.95 **2.45**

Damen-Korsets — aus gutem Satindrell, solide gearbeitet Weihnachtspreis Mk. **1.95**

Frack-Korsets — gerade hochmoderne Form, mit Strumpfhaltern, vorzüglicher Sitz . . . Weihnachtspreis Mk. **2.25**

Elegantes Batist-Korset — in allen Farben, extra lang mit Strumpfhaltern, modernster Schnitt . . Weihnachtspreis Mk. **3.20**

Elegantes Damen-Nachthemd — mit Ausschnitt, moderne gute Verarbeitung, breite Stickerei mit Banddurchzug Weihnachtspreis **3.95**

Hemdentuche zur Selbstanfertigung.

Trotz kollossaler Preissteigerung zu den ausnahmsweise billigen Preisen:

Hamonia	Edelweiß	Hausmarke
10-Mtr.-Stück	10-Mtr.-Stück	10-Mtr.-Stück
Mk. 4.90	Mk. 5.75	Mk. 6.75

Unterröcke

in 4 Posten eingeteilt, zu horrend billigen Preisen **prakt. Weihnachtsgabe**

Posten I	Posten II	Posten III	Posten IV
Mk. 1.95	3.95	5.25	7.25

Damen-Wäsche

Beinkleider — aus besonders solidem Stoff gekurbelt und gut gearbeitet . . Weihnachtspreis Mk. **1.10**

Kniebeinkleid — in schönen modernen Formen mit breiter Stickerei garniert, gut sitzend Weihnachtspreis Mk. **1.35**

Kniebeinkleid — elegant garniert mit Durchsatz aus nur guten Stoffen in verschiedenen Formen, vorzügl. Passform, Weihnachtspreis Mk. **1.95**

Herren-Nachthemden — aus starken Stoffen, gut verarbeitet mit Falten . . . . . Weihnachtspreis Mk. **2.95**

Herren-Nachthemden — elegante Geisha-Form solide Verarbeitung guter Stoff . . . Weihnachtspreis Mk. **3.50**

Handtücher — nur solange Vorrat, weiss-rot □, gesäumt und gebändert . Weihnachtspreis Pfg. **28**

Leinentuch — gute solide Ware, gesäumt und gebändert Weihnachtspreis Pfg. **34**

Schlafzimmerhandtuch — Grösse 48/100, Gerstenkorn und Damast enorm billig . . Weihnachtspreis Pfg. **48**

Taschentücher

Reinleinen, gute Qualität, Weihnachtspreis 1/2 Dtzd. Mk. 2.75, **1.95**

Linon, haltbare Qualität, Weihnachtspreis 1/2 Dtzd. Mk. **0.95**

Gelegenheitsposten — in eleganten Taschentüchern mit Hohlsaum, Lochstickerei, 4seitig festoniert

Posten I **28** Pfg. Posten II **42** Pfg.

Madeira-Tücher

Handarbeit, elegante Ausführung, von Mk. 3.75 bis **1.10**

Taschentücher, gestickt mit Buchstaben, 1/2 Dtzd. in Karton, Weihnachtspreis **1.75**

Knüpftaschen — 1 grosser Posten, enorm billig Mk. **1.25**

Damen-Handtaschen — als beliebtes Weihnachtsgeschenk, zu aussergewöhnlichen Preisen, darunter hochelegante Perl- und Ledertaschen

Posten I Mk. **1.75** Posten II Mk. **3.25** Posten III Mk. **4.50**

Schirme — in nur moderner Ausführung und guter Qualität

Posten I Mk. **3.90** Posten II Mk. **5.50**

Grosse Posten Schürzen zu auffallend billigen Preisen

Blusenschürzen — aus türkischem Satin, Trägerschürzen Weihnachtspreis Pfg. **95**

Blusenschürzen — 2seitig zu tragen, in schöner Verarbeitung Weihnachtspreis Mk. **1.50**

Grosse Kleiderschürzen — in hell und dunkel in eleganter Ausführung Weihnachtspreis Mk. **2.75**

Teeschürzen — in weiss, entzückende Neuheiten, reich garniert Weihnachtspreis Mk. **1.10**

Teeschürzen — in weiss, gutsitzende Formen, in vielen Dess. Weihnachtspreis Mk. **1.50**

Teeschürzen — in weiss, eleganteste Ausführung, reiche Ausmusterung . . . . . Weihnachtspreis Mk. **2.25**

Wir bitten diese Annonce als Führer bei den Weihnachts-Einkäufen zu benutzen. 12162a

Sonntag, den 13. Dezember bleiben unsere Geschäftsräume bis Abends 7 Uhr geöffnet.

Schulstr. Nr. 4 **A. Salomon & Cie., Giessen** Telephon Nr. 249

geworden; und als die 6000 dann auf dem Bahnhof verladen werden sollten, rissen noch 3000 aus. Sie hatten keine Lust mehr, als Kanonenfutter zu dienen. Gerüchte von deutschen Siegen waren inzwischen schon bis zu ihnen in die Berge gedrungen, und die ersten russischen Verwundeten, die von der Front in den Kaukasus kamen, wußten so fürchterliche Dinge von den deutschen Kanonen und Maschinengewehren zu erzählen, daß die kaukasischen Räuber es vorzogen, in die heimatlichen Felsnester zurückzukehren, um der Stunde zu warten, wo es wieder leichter und lukrativ wäre, in Rußland selbst, im Kaukasus, ihr Gewerbe auszuüben, das in der Hauptsache darin besteht, Reisende auszuplündern und russische Beamte einzufangen und gegen Lösegeld wieder auszuliefern. Es gärt im Kaukasus. Nur die kaukasischen Armenier erwarten immer noch Heil von Rußland. Heute aber vielleicht auch nicht mehr.

Vermischtes.

* Venedig ohne Fremdenbesuch. Schwer hat die „Königin der Lagunen" unter der Kriegszeit zu leiden, obwohl Italien selbst sich des Friedens erfreut. Denn die Fremden, von denen doch Venedig auch heut noch zu sehr erheblichem Teile lebt, bleiben heuer so gut wie ganz aus. Die sonst so belebten Säle der Galerie der Akademie sind fast ganz verödet, und manche Tage zählt man dort nicht mehr als zwei bis drei Besucher. Auch das Schicksal der Internationalen Kunstausstellung ist durch den Krieg besiegelt worden — sie geriet einfach in Vergessenheit und schloß am 8. November mit einem beträchtlichen Defizit ab; auch der Verkaufserlös ist, wie die „Kunstchronik" berichtet, ebenso wie die Besucherzahl weit hinter der vorigen Ausstellung zurückgeblieben. Den einzigen Vorteil hat Venedig von dem Ausbleiben der Fremden, daß die Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten an den Baudenkmälern der Stadt um so ungestörter fortgesetzt werden können. An dem Akademiegebäude hat man Portal und Vorhalle in Angriff genommen, um den bedenklichen Senkungen zu steuern, die sich seit Jahren gezeigt haben und die in letzter Zeit sogar bereits einen unabgeschlossenen Teil des großen Saales in Mitleidenschaft zogen. An S. Marco, sowie an der Frariskirche wird fleißig weiter restauriert; auch wird Venedig um ein Museum bereichert werden: das Goldoni-Museum, das in dem von der neugegründeten Goldonistiftung angekauften Wohnhause des Dichters eingerichtet werden soll, nachdem das Haus sachgemäß wiederhergestellt und in seinen ehemaligen Zustand versetzt sein wird.

* Wenn Engländer Französisch lernen. Aus französischen Feldpostbriefen hat man erfahren, daß es mit der Verständigung zwischen Franzosen und Engländern im Felde bedenklich haperte. Um eine Wandlung herbeizuführen, hat ein Engländer nun einen französischen Sprachführer für englische Soldaten hergestellt, in dem die gebräuchlichsten Redewendungen auch in phonetischer Umschreibung zu lesen sind. Die „lautgetreue" Schreibung des Französischen für den Engländer wirkt auf uns natürlich noch bedeutend drolliger als die entsprechenden in Sprachführern für den Gebrauch des deutschen Soldaten, wie ein paar Proben zeigen: „Combien est-ce en argent anglais? (Kon-bee-an ays en arjon anglay.) Combien coûtera ce paquet? (Kon-bee-an koot-ra ser pakay.) Prendre la température. (Praudr lah ton-pay-rah-tuyr.) Je suis fâché de partir. (Jer swee fah-shay der par-teer.)" Was eine weitere Probe, bei der die französische Schreibweise nicht hinzugefügt ist, bedeutet, mag der Leser hiernach selbst herauszubekommen suchen. Was meint Tommy Atkins, wenn er fragt: „Oo-eh-ler-boo-fay?"?

* Wie Kaffee entgiftet wird. Vielen schadet weniger das Koffein, vielmehr üben die Röstprodukte des Kaffees auf den Magendarmkanal eine derartige Wirkung aus, daß Menschen mit empfindlichem Magen der Kaffee nicht bekommt. Neuere Versuche gingen daher darauf hinaus, diese beim Rösten des Kaffees entstehenden, dem Menschen schädliche Substanzen aus den Kaffeebohnen zu entfernen, dabei aber keine Koffeinentziehung vorzunehmen, um dem Kaffee seine die Nerven anregende Wirkung zu belassen. Ein nunmehr ermittelites Verfahren besteht nach den „Naturwissenschaften" darin, daß die Kaffeebohnen beim Rösten mit gewissen Stoffen überzogen werden, die, wie z. B. Porzellanton, die giftigen Produkte auffangen. Der Ton wird entweder in Breiform auf die Bohnen aufgetragen oder durch die beim Rösten des Kaffees entweichende Feuchtigkeit auf den Bohnen zum Halten gebracht. Infolge der Kapillarwirkung des Tons werden dann die beim Rösten entstehenden Produkte aufgesaugt, indem Fett und harzige Stoffe von der äußeren Fläche und der obersten Rindenschicht der Kaffeebohne fortgenommen werden. Professor Görbing hat mit derartig entgiftetem Kaffee Versuche angestellt, die zeigten, daß bei 17 Personen, die gewöhnlichen Kaffee nicht vertrugen, sich nach dem Genuß keinerlei nachteilige Wirkungen einstellten; neun weitere Personen vertrugen den entgifteten Kaffee besser als gewöhnlichen und nur in einem Falle konnte kein Unterschied festgestellt werden.

Büchertisch.

— 1914. Ein Tagebuch über den Weltkrieg von Prof. Dr. Eduard Engel. Mit Urkunden, Bildnissen, Karten. Jede Lieferung 50 Pfg. (Verlag von George Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.) Das Verlangen nach einer wirklichen Geschichte des Weltkrieges, der sich mit Donnergang vor uns allen abrollt, hat trotz sehr vieler Versuche bisher noch nicht seine Befriedigung gefunden. Selbstverständlich ist eine gelehrte, pragmatische Geschichte dieses Krieges nicht nur jetzt, sondern noch für sehr lange ein Ding der Unmöglichkeit. Nicht nur möglich aber, sondern dringend erwünscht ist eine geschichtliche Darstellung der umgehenden uns umdrängenden Ereignisse in der einzigen dankbaren Form, der eines geschichtlichen Tagebuches, das die Stunde, den Augenblick dieser unaussprechlich großen Zeit für immer festhält. Ein Blick schon in die erste Lieferung wird sofort zeigen, mit welcher Begeisterung, Sachkunde, Meisterschaft der Verfasser diese schwierige, aber schöne Aufgabe gelöst hat. Jedes wichtige Ereignis wird nicht nur festgehalten, sondern mit seinen Urkunden lebendig gemacht und durch fortlaufende Mitarbeit in ein Ganzes verwoben. Ein Buch für jeden Deutschen, ein gleich einem edlen Kunstroman spannendes Lesebuch soll hier dargeboten werden, an dem wir alle uns begeistern, ja erbauen werden. Tag um Tag, oft Stunde um Stunde folgt die leidenschaftliche, von höchster Vaterlandsliebe durchglühte Erzählung den Begebenheiten und den durch sie in allen Deutschen beflügelten Herzschlägen. Eduard Engel, der Verfasser der bekannten Deutschen Literaturgeschichte, der weitverbreiteten Deutschen Stilkunst, der Herausgeber unserer Deutschen Meisterprosa, ist von der gesamten Presse als ein Meister deutschen Stils und der deutschen Sprache, als einer der erfolgreichsten Förderer echter deutscher Bildung und Gesinnung sowie durch seine seltene Kunst einer für jedermann verständlichen Darstellung anerkannt. Wir sind überzeugt, daß sein neues Werk durch inneren Wert und hinreißende Form sogleich das beherrschende Geschichtswerk unsrer Zeit werden wird. In 8—14tägigen Zwischenräumen wird ein Heft mit je etwa 48 Seiten Umfang erscheinen. Das 1. und 2. Heft liegen bereits vor. Eine genaue Tageschronik und ein sorgsames Namenverzeichnis werden der letzten Lieferung beigegeben, desgleichen die Kriegskarten. Für jeden Teilnehmer am Krieg wird Engels Geschichtswerk von höchstem Reize sein, für den schlichten Landwehrmann wie für den Offizier jedes Grades. Daß es ferner hervorragend geeignet ist, als vaterländische Waffe im Lügenfeldzug des feindseligen Auslands zu dienen, lehrt der erste Blick in das erste Heft. Es gibt kaum etwas Wirksameres zur Aufklärung über den gerechten deutschen Krieg als Engels Werk.

— Sven Hedin und die deutsche Jugend. Hedins wundervoll tapferes Eintreten für die makellose Ehre des deutschen Volkes rechtfertigt eine besondere Empfehlung seines ausgezeichneten Jugend- und Volksbuches „Von Pol zu Pol". Wollt ihr durch die kriegerische Türkei nach Asien vordringen, die Geheimnisse Tibets oder die Wunder Indiens kennen lernen, wollt ihr bei Persern oder Chinesen zu Gaste sein und die Ruinen von Port-Arthur besuchen, um durch Sibirien und Rußland nach Europa heimzukehren, so greift zum ersten Teil „Rund um Asien". Wollt ihr mit Nansen oder Andrée zum Nordpol oder reizen euch die Abenteuer eines Emin Pascha, Slatin Pascha und anderer Helden der Entdeckungsgeschichte Afrikas, so wählt den zweiten Teil „Vom Nordpol zum Aequator". Verlangt euch die Schicksale der Auswanderer in Amerika zu verfolgen, mit Indianern über Prärien zu streifen, mit Humboldt den Orinoco in Südamerika zu befahren oder auf den Flügeln des Albatros um die Inseln der Südsee zu kreisen, so erfüllt der dritte Teil „Durch Amerika zum Südpol" eure Wünsche. Laßt ihr euch aber das ganze Werk vom Weihnachtsmann bescheren, so habt ihr die ganze Welt gewonnen! Jeder Band ist in sich abgeschlossen, mit schwarzen und farbigen Bildern und Karten reich geziert und kostet in haltbarem Leinenband 8 Mark.

Versteckrätsel.

Man suche ein Sprichwort, dessen einzelne Silben in folgenden Wörtern versteckt sind, wie die Silbe „an" in „Wanderer".

Andernach — Regenbogen — Bethanien — Pferdebahnschaffner — Marburg — Feldarbeiter — Listenwahl — Rittergut — Ruhrort — Hohenstaufen.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Kreuzrätsels in voriger Nummer:

P B V
a e o
r r r
Paragraph
Berggeist
Vorreiter
a i t
p s e
h t r

Schriftleitung: Aug. Goetz. — Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei, R. Lange, Gießen.

1914 — Nr. 168 Mittwoch, den 9. Dezember

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).

An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

6. Kapitel.

Wenige Tage nach dem Schreckensabend in Belgrad trat Franz von Lohnsperg in Begleitung seines getreuen „Barry" in das Zimmer seines Freundes Desider.

„Hallo, mein Junge," rief er, „was ist denn mit dir los? Dich bekommt man ja gar nicht mehr zu Gesicht!"

„Ich treffe meine Vorbereitungen zur Abreise," antwortete Desider zögernd.

„Nanu, du willst doch nicht desertieren?"

„Im Gegenteil. Ich habe mich zu den bosnischen Streifkorps gemeldet, und vor zwei Tagen habe ich die Bewilligung erhalten. Ich bin zum Kommandanten der Abteilung in Racovac ernannt."

Der Dragoner machte einen Luftsprung, um den ihm ein Parterreakrobat hätte beneiden können.

„Hurra, Desi," rief er, „das ist gescheit. Ich geh' mit meinem Zuge nächste Woche auch nach dem Nest ab."

In den Augen des Ungarn leuchtete es freudig auf.

„Ist das wahr?" fragte er.

„So wahr, wie ich schon gern über die Serben hermöchte. Wann fährst du?"

„Uebermorgen melde ich mich beim Bataillon ab. Ich denke, dann noch am selben Abend zu fahren. O, Franz, ich kann dir ja nicht sagen, wie ich mich freue, von hier wegzukommen, von hier, wo ich immer hinüberschauen muß."

„Nach Belgrad hinüber?"

„Ja, nach Belgrad. Wenn man bedenkt, zehn Minuten Eisenbahnfahrt, und man kann sein Glück im Arm halten — zehn Minuten! Und doch durch eine Welt getrennt!"

„Herrgott, Desi, werde doch nicht tiefsinnig!" rief Franz unwillig. „Ist's noch immer die Serbin?"

Desider nickte und wandte sich zum Fenster, damit der andere nicht sähe, wie ihm der Schmerz in die Augen stieg.

Eine Zeitlang war's still zwischen den beiden. Franz drehte sich mechanisch eine Zigarette, zündete sie an, warf sie aber nach ein, zwei Zügen in die Aschenschale.

Energisch trat er auf den Freund zu und drehte ihn zu sich herum, so daß er ihm ins Gesicht blicken mußte.

„Schau, Desi, das hat keinen Zweck", sagte er. „Einem Ding, das unmöglich ist, soll man nicht nachweinen. Weiß der Teufel, unsereins am allerwenigsten. Wir haben das Glück, daß sie uns so nahe an den Feind stellen — was glaubst du, wie uns die andern beneiden? Der Dienst, auf den wir in Friedenszeit mit altösterreichischer Ergebenheit immer schimpfen, jetzt wird er uns da unten eine Wohltat sein, dir und mir."

„Dir und mir? Hast du auch etwas zu vergessen?"

„Ja. 's sitzt bei mir vielleicht nicht so tief wie bei dir, aber immerhin — das Weib war verdammt schön... Herrgott im Himmel, Desi... schön... ah was... ich seh' dich doch vor deiner Abreise?"

„Natürlich. Ich komm' morgen ins Kaffeehaus, um mich von den anderen zu verabschieden."

„Also Servus derweil!"

Er pfiff seinem Bernhardiner und ging.

Desider aber rückte den Tisch ans Fenster, um bei dem scheidenden Tageslicht noch einen Brief zu schreiben. Den Abschiedsbrief an Helene.

Nur wenige Zeilen. Aber das Herz war ihm so voll; er mußte ihr noch einmal sagen, daß er sie nicht vergessen konnte, daß er ihr süßes, geliebtes Bild im Schrein seiner Seele mitnähme in den kommenden Kampf. Daß er sie lieben werde bis in den Tod.

Und er schrieb und schrieb und bemerkte nicht, daß sich Seite um Seite füllte, daß er all den Kummer, die Sehnsucht, die ihn in den letzten Wochen gequält, sich vom Herzen schrieb...

Es läutete draußen. Er hörte es nicht. Erst beim zweitenmal fuhr er auf. Seinen Burschen hatte er weggeschickt, also mußte er selbst gehen, um zu öffnen.

Aergerlich tat er es. Vor der Tür stand ein junger serbischer Bauer, dessen Züge er in der Dunkelheit nicht zu erkennen vermochte.

„Was willst du?" fragte er unwirsch.

„Gospodin Leutnant," erwiderte der junge Mensch mit merkwürdig verschleierter Stimme, „ich habe Ihnen was zu sagen von der Gospodjica Helena."

In dieser Stimme war etwas, was mit liebvertrautem Klang an sein Ohr schlug, was sein Herzblut zum Stocken brachte.

„Helene!" schrie er auf und ließ die fremde Gestalt zu sich herein.

Und da lag sie schon an seiner Brust und weinte und lachte in einem Atem. Und er hielt sie fest umschlungen und küßte ihr weiches, süßes Gesicht.

Er war der erste, der zur Besinnung kam. Er verriegelte die Türe, so daß sie vor jeder Störung sicher waren und zündete mit zitternden Händen die Lampe an. Dann zog er sie auf das Sofa.

„Schatz, geliebter," sagte er, „ich könnte dir ja auf den Knien danken, daß du gekommen bist, aber bedenke um Gottes willen, wenn man dich gesehen hätte..."

In ihrem Glück, seinen Arm wieder um ihren Leib zu spüren, wurde sie fast übermütig.

„Ich hab' mich gut verkleidet. Dann bin ich in der dritten Klasse herübergefahren. Wer sollte mich erkennen! Wenn ich nur rechtzeitig zu Hause bin, ehe der Vater und der Bruder aus ihrer Sitzung kommen. Schilt mich nicht, Desider! Ich hab' dich noch einmal sehen müssen."

„Ach, du — du!"

Und wieder schmolzen ihre Seelen in einem langen Kusse ineinander über.

„Siehst du," sagte sie dann, „ich hab' dich noch einmal sehen, noch einmal sprechen müssen. Seit jenem Abend damals, weißt du, hab' ich keine Ruhe mehr in mir gehabt. Ich hab' dir ja damals so weh getan!"

„Sprich nicht davon," flüsterte er zärtlich.

„Ach du Guter, du hast es mir verziehen; du hast ja gewußt, daß ich es nur tat, weil ich dich nicht verlieren wollte. Ach Gott, wenn du wüßtest, was ich gelitten habe in der Zeit — Desider, Geliebter . . . .!"

Sie barg den Kopf an seiner Schulter und weinte lange, lange. Auch ihm rollte Träne um Träne die Wangen hinab, aber er hielt sich doch zusammen, damit sie sich nicht beide verloren.

„Ich komme heute, um Abschied zu nehmen," sprach sie, während das Schluchzen ihre Stimme noch halb erstickte. „Ich gehe morgen fort von Belgrad."

„Fort von Belgrad? Wohin?"

„Versteh' mich nicht falsch, Geliebter. Aber ich halte es einfach nicht mehr aus. Mir ist alles zu eng, zu bedrückend geworden, seit ich dich nicht mehr küssen darf, das Haus, die Stadt. Ueberall laufen mir die Erinnerungen nach. Ich kann nicht, ich kann nicht. Ich bin doch ein junges Weib und hab' dich doch so wahnsinnig lieb. Wenn ich in Belgrad bleibe, werde ich noch verrückt. Ich gehe mit meinem Bruder an die Drina."

„An die Drina?"

„Er ist einer Bande beigetreten, die dorthin bestimmt ist, und ich gehe mit als Samariterin, als Krankenpflegerin, als was weiß ich. Nein, nein," rief sie, als sie sah, daß er sprechen wollte, „sag' mir nichts, gar nichts. Mein Entschluß ist unabänderlich. Ich schwöre es dir, wenn du mich nicht gehen läßt, so spring' ich in die Save."

Da zog er das aufgeregte, zitternde Mädchen an seine Brust.

„Ich sage nichts, mein Lieb," sprach er und liebkoste ihren dunklen Scheitel. „Ich sollte mich ja beinahe freuen darüber. Geh' ich doch selber von hier an die Drina. Ich bin zum Kommandanten eines Streifkorps ernannt worden, in Racovac."

„In Racovac!" schrie sie auf. „O, großer Gott!"

„Was hast du?" fragte er besorgt.

„Unsere Bande ist nach Ljubovizja bestimmt, das Racovac gerade gegenüberliegt!"

Wie wenn der Blitz vor ihm eingeschlagen hätte, so prallte er zurück.

„Auch das noch," stammelte er. „Wenn wir eines Tages werden schießen müssen, werde ich bei jeder Kugel zittern und beben, daß sie dich nicht trifft!"

„Daran sollst du nicht denken," sprach das Mädchen mit glänzenden Augen, und ihre schlanke Gestalt richtete sich feierlich auf. „Das wird Gott sicher nicht wollen. Er hat im Gegenteil nicht gewollt, daß wir getrennt werden. Vielleicht gönnt er uns eines Tages, daß wir zusammen sterben. Vielleicht dürfen wir Seite an Seite im Grabe schlafen. Eine Stimme wird in mir laut, die mir dieses Glück weissagt."

Ihre Augen waren weit geöffnet, und in überirdischem Glanze brach ihre reine Liebe daraus hervor.

„Nun bin ich nicht mehr traurig," fuhr sie fort. „Weiß ich doch, daß wir eines Tages für immer vereinigt sein werden."

Lange hielten sie sich dann umschlungen.

Ehe sie aufbrach, gab er ihr den Brief, den er ihr geschrieben.

„Er soll mein Talisman sein," sagte sie und steckte ihn in ihren Busen.

Vorsichtig huschte sie dann hinab. Er folgte ihr nach ein paar Minuten, und solange sie in der Stadt waren, ging er unauffällig hinter ihr drein, da er sich als Offizier nicht gut neben einem serbischen Bauernjungen zeigen konnte. Kaum aber waren sie in der dunklen Allee, die zum Bahnhof hinführt, war er schon an ihrer Seite, und eng aneinander geschmiegt gingen sie diesen letzten Weg zusammen. Als die Lichter der Station durch die Bäume schimmerten, hing sie sich noch einmal an seine Brust.

„Leb' wohl," flüsterte er unter heißem Kuß.

Sie aber gab ihm den Kuß zurück und sagte: „Auf Wiedersehen! Nicht lebe wohl! Auf Wiedersehen, Schatz, auf Wiedersehen!"

Dann schlüpfte sie in den Bahnhof. Er ging langsam nach, und da sie nun nicht mehr miteinander sprechen konnten, küßten sie sich mit den Augen. Der Zug fuhr ein, Helene stieg ein und setzte sich ans Fenster. Wie von ungefähr schlenderte er daran vorbei, hob die Hand und winkte. Sie nickte langsam, ganz langsam . . . Ein Pfiff! Pustend riß die Lokomotive an, ächzend setzten sich die schweren, plumpen Wagen in Bewegung und glitten hinaus in die schweigende Nacht.

Desider sah dem Zuge nach, der ihm sein Liebstes entführte, bis das rote Licht am letzten Wagen entschwunden war. Dann wandte er sich.

Müde, gebrochen von dem Schmerz des Abschiedes, schritt er durch die finstere Allee dahin.

Und leise, wie ein verschollen Lied, trug der kühle Wind aus der Kaserne die Klänge der Retraite herüber, dieses so wehmütige „Gute Nacht" des österreichischen Soldaten.

7. Kapitel.

An der Drina.

Der Winter, der hier unten ein gestrenger Herr ist, hat bereits seine schwere Hand aufs Land gelegt, hat es begraben unter mächtigen Schneemassen und über den Fluß eine starre Eisdecke geworfen. Wohin das Auge schweift, alles weiß — weiß. Weiße Berge, weiße Häuser, weiße Bäume. Tausend und abertausend Diamanten funkeln da und blenden den Blick, wenn die Sonne ihre Strahlen darauf schickt.

Aber sie ist kalt, die Sonne, sie wärmt nicht. Es ist, als wäre sie selbst erstarrt in dieser eisigen Luft. Und ganz, wenn der Wind die Ufer des Flusses entlangläuft, wenn er den hartgefrorenen nadelscharfen Schnee von den Bäumen schüttelt und Bart und Haar des Wanderers in Eiszapfen verwandelt. Oder wenn der Schneesturm, sein wilderer Bruder, durch das Tal rast und die schweren grauen Schneewolken gegeneinander peitscht, daß sie bersten und ihre schier unendlichen Massen auf die Erde herabsenden. Dann ist's ungemütlich an der Drina!

Tief vergraben unter dem Schnee liegen die Hütten von Racovac. Wenn nicht blauer Rauch aus ihren Schornsteinen sich in die Luft kräuselte, würde man glauben, daß alles Leben in ihrem Innern in tiefem Winterschlafe liege. Kein Hund bellt, kein Hahn kräht; Mensch wie Tier haben sich an die wärmsten Stellen verkrochen... Nur drei große, mächtige Raben zanken sich um einen alten Knochen auf der Dorfstraße ... ihr heiseres Krächzen ist der einzige Laut in der ganzen weiten Runde.

Da plötzlich tauchen am Ufer mehrere Reiter auf. Schwerfällig stapfen ihre Pferde im Schnee daher, mit dampfenden Nüstern und Weichen. Die Klappen über Ohren und Kinn gezogen, den Karabiner in der Faust, sitzen die Dragoner im Sattel und wärmen sich die Nasenspitzen mit dem Rauch ihrer Pfeifen. Vom Patrouillenritt kehren sie heim.

Jetzt biegen sie in die Dorfstraße. Ein, zwei Pferde, die Nähe des Stalles witternd, wiehern, und an den kleinen, halb erblindeten Fenstern erscheinen die Gesichter von Soldaten, Bauern und Kindern.

Vor dem Hause des Serdars, dem größten des Ortes, macht die Patrouille halt. Der Korporal steigt ab, reckt die erstarrten Glieder und geht hinein.

Drinnen in der Stube sitzen zwei Offiziere, Franz von Lohnsperg und Desider Gronay. Sie sind gerade im Begriff, ihr kärgliches Mittagsbrot, Einbrennsuppe und Hammelfleisch, zu verzehren, als der Patrouillenkommandant eintritt.

„Melde gehorsamst, Herr Oberleutnant," spricht er im vorgeschriebenen Tone, „Patrouille wieder eingerückt."

„Na, Weiner," sagt Franz, „wie geht's dem geehrten Feind?"

„Sitzt drüben in seinem Nest und traut sich nicht heraus. Einmal sahen wir am andern Ufer so einen Kerl mit einem Gewehr, wie wir aber näher gekommen sind, ist er davon."

„Das ist alles?"

„Leider, Herr Oberleutnant."

„So. Na, Weyer, dann gehen S' nach Haus mit Ihren Leuten und lassen sich das Essen gut schmecken. Wer hat Nachmittag Patrouille?"

„Zugführer Toma und Korporal Herlinger."

„'s ist gut. Servus!"

Der Unteroffizier haute die Stiefel zusammen, daß die Sporen klirrten, und verschwand.

Desider sah auf die Uhr.

„Meine Leute müßten auch schon da sein," sagte er.

„Weißt du was, wir könnten ihnen ein Stückerl entgegengehen."

„Angenommen!"

Sie zogen ihre Pelze an und gingen hinaus. Sie schritten die Drina hinunter und bogen auf die nach Birkovici führende Straße ein, auf der sie der Patrouille begegnen mußten.

„Ich weiß nicht," meinte Franz, indem er den Blick nach dem am feindlichen Ufer liegenden Ljubovizja schweifen ließ, „diese Ruhe gefällt mir nicht. Da drüben sitzen doch mindestens hundert Mann, daß man doch von denen keine Nasenspitze zu sehen kriegt!"

„Denen ist die Kälte genau so unangenehm wie uns," lachte Desider.

„Nur mit dem Unterschied, daß sie im warmen Nest hocken können, so lange es ihnen beliebt. Wir aber müssen hinaus, ob schön oder nicht; müssen da die verdammten Berge abklettern, während die Schufte behaglich hinterm heißen Ofen sitzen und uns auslachen."

„Du hast dich so gefreut auf den Dienst hier."

„Ach was, freuen! Das ewige Einerlei wächst einem allmählich zum Halse 'raus, kann ich dir sagen. Weißt du, dieses unaufhörliche auf der Lauer liegen macht die Nerven rebellisch. Und dabei hat man immer die verdammte Angst, am End' passiert einem doch was. Man ist doch nur ein Mensch und kann doch nicht überall zugleich sein. Gerade diese Stille da drüben macht mich ganz nervös. Ich hätte am liebsten Lust, mal hinüberzureiten und so ein bißchen zu rekognoszieren."

„Du weißt doch, daß uns das strengstens verboten ist."

„Ah was, verboten hin, verboten her. Wir liegen hier am Feind, wir wissen besser als die droben in Wien, was wir tun müssen. Weiß der Teufel — je mehr ich mir die Geschichte überlege, desto mehr bekomm' ich Lust dazu."

„Wir könnten ja einen verläßlichen Bauern hinüberschicken."

„Aber geh, die Kerle sind selber eingefleischte Serben und stecken mit denen drüben unter einer Decke. Du, ich möchte einmal sehen, ob das Eis ein Pferd samt Reiter trägt."

Sie kletterten das steile Ufer hinunter. Unten räumten sie mit Stecken den Schnee beiseite, bis das Eis freilag. Es war dunkelgrün und ganz klar; augenscheinlich ging es bis auf den Grund hinunter.

„Da kommt eine Haubitzenbatterie hinüber," sagte Franz.

Während sie das Eis untersuchten, hatten sie das gegenüberliegende Ufer ganz außer acht gelassen. Sie sahen daher nicht, wie zwei, drei dunkle Gestalten hinter den Büschen sichtbar wurden und sich vorsichtig an den Rand der Böschung vorschoben. Dunkle, haßerfüllte Augen verfolgten ihre Bewegungen. Gewehrläufe blinkten in der Sonne.

Und dann plötzlich zwei kurze, peitschenscharfe Knalle, die fast in einen verschmolzen... Desiders Kappe flog in weitem Boden in den Schnee, und an Franzens Säbel schlug etwas Hartes auf.

Instinktiv sprangen beide zugleich hinter einen dichten Busch, der ganz in Schnee gehüllt am Ufer stand.

„Uff," sagte Franz, „das war knapp. Da schau her, den ganzen Korb haben sie mir hingemacht."

„Und meine Kappe ist auch futsch", meinte Desider und warf einen wehmütigen Blick nach seiner „Behauptung", die etwa 15 Schritt von ihm entfernt friedlich im Schnee lag.

„Du siehst also, sie liegen doch nicht auf der faulen Haut," setzte er hinzu, „wie wir angenommen haben. Sie passen sogar ziemlich scharf auf."

„Dafür schießen sie hundsmiserabel."

„Sie haben gegen die Sonne geschossen. Das Licht muß sie geblendet haben. Eigentlich, Franz, waren wir riesig unvorsichtig."

„Stimmt. Aber es hat doch wenigstens das Gute, daß wir wissen, was wir von ihnen zu erwarten haben. Schweinebande, die schießen, ob der Krieg erklärt ist oder nicht."

„Das Schlimmste aber ist, daß wir in so einer Art Mausefalle sitzen. Die liegen doch sicher drüben und warten auf den Moment, bis uns die Beine eingeschlafen sind und wir aufstehen."

„Warte, das werden wir gleich haben", sagte Franz.

(Fortsetzung folgt.)

Kaukasisches.*)

Sechs Wochen nach Ausbruch des Krieges schlich sich zu mir in das Arrestlokal — in einer kaukasischen Stadt, deren Namen mit Absicht nicht genannt wird —, wo ich mit anderen guten Deutschen gefangen gehalten wurde, um dann nach Sibirien deportiert zu werden, ein grusinischer Fürst, den ich zufällig von früher her kannte. Es war schon dunkel, so daß wir ungesehen und ungestört auf dem Hofe, der zu dem Arrestlokal gehörte, und den die deutschen Gefangenen mitbenutzen durften, uns unterhalten konnten. Der Mann hatte eine Bitte an mich. Ich sei ein gelehrter und gebildeter Herr, so meinte er, und deshalb könne ich ihm vielleicht Bescheid geben, wie er und seine Freunde es anzufangen hätten, um zum deutschen Heer in Polen zu stoßen. Ich wußte, daß die Grusiner, die wir in Europa meist Georgier nennen, keine Russenfreunde sind. Ich wußte auch, daß die russische Regierung nach dem japanischen Krieg bei den Revolten im Kaukasus am meisten mit den Grusinern zu tun hatte, ihren erbittertsten und tapfersten Feinden im Kaukasus. Die Grusiner besaßen auch von jeher einen gewissen Respekt vor den Deutschen, worüber ich vielerlei persönliche Erfahrungen machen konnte während meiner unterschiedlichen Reisen im Kaukasus. Aber von dem Wunsch jenes Fürsten war ich doch einigermaßen überrascht. Daß er es mit seiner Absicht nur ernst meinen konnte, war mir sofort klar. Ich hätte ja nur ein Wort über seinen Wunsch zu äußern brauchen, und der Mann baumelte am nächsten Galgen, wir befanden uns ja in einem russischen Gefängnislokal, wo so leicht niemand zu mehr oder weniger guten Scherzen aufgelegt ist. Da ich nicht sofort eine Antwort auf seine Frage hatte, wurde der Fürst dringlicher und erklärte mir, er und einige seiner Freunde seien bereit, mit 40 000 Grusinern den Deutschen zu Hilfe zu kommen, wenn sie nur wüßten, welches der beste Weg sei, zu ihnen zu stoßen. Und da sollte ich eben als ein gelehrter Mann mit meinen geographischen Kenntnissen zu Hilfe kommen. Leider mußte ich dem Fürsten klar machen, daß ich trotz meiner geographischen Kenntnisse keine Möglichkeit sähe, wie sie ihren Wunsch erfüllen könnten. Schließlich zog der Fürst betrübt ab, versicherte aber nochmals, daß er und die Seinen jederzeit den Deutschen gegen die Russen zur Verfügung ständen. Ich weiß, das ist ernst gemeint: wie dieser eine denken sehr viele Grusiner, namentlich die Emeritiner. Und deshalb sollte man, wo sich unter den russischen Gefangenen Grusiner finden, diese mit möglichster Schonung und Humanität behandeln. Wo sich besonders große, schöne, schwarzbärtige, schwarzhaarige Männer unter den russischen Gefangenen befinden, sollte man sie fragen, ob sie Grusiner sind, und demnach behandeln. — Im Kaukasus gärt es gewaltig. Neben den christlichen Grusinern stehen alle Mohammedaner zu den Deutschen. Das war schon so längst vor der türkischen Kriegserklärung. Sowohl bei den Persern wie bei den Türken im Kaukasus. Nachdem wir Deutsche drei Wochen eingesperrt waren, ohne die Möglichkeit zu haben, uns auch nur einmal gründlich zu waschen, revoltierten wir und verlangten, da sogar die russischen Zuchthäusler das Recht besitzen, von Zeit zu Zeit ein Bad zu erhalten, auch unsererseits wenigstens einmal in vier Wochen baden zu dürfen. Endlich wurden wir zwei und zwei unter polizeilicher Bedeckung in die öffentlichen Bäder geschickt, deren gesamtes Personal aus Persern besteht. Von diesen Persern wurden wir aufgenommen wie Brüder und behandelt wie die besten Kameraden. Sie trösteten uns in rührender Weise und erklärten, sie zögen alle gegen Rußland, so wie die Stunde gekommen sei, und die Stunde sei nahe. Das große Rußland könne unmöglich an Gott glauben, da es über ein so kleines Land wie Deutschland herfalle. Es gärt im Kaukasus. Dafür noch ein letztes Beispiel. Ein alter russischer General war dazu ausersehen, alle Räubervölker des Kaukasus zu sammeln, um sie gegen die Deutschen zu führen. Er war ein großer Bramarbas und renommierte mir gegenüber, er habe schon 60 000 Mann bereit. Dazu wurde eigens ein Großfürst aus Moskau in den Kaukasus bemüht, um die Heerschau über diese Armee abzuhalten. Aber siehe da, aus den 60 000 waren inzwischen 6000

*) Dieser interessante Aufsatz entstammt der Feder eines deutschen Reisenden, der sich bei Ausbruch des Weltkrieges zu wissenschaftlichen Zwecken im Kaukasus aufhielt, mit anderen Deutschen ins Gefängnis geworfen, dann nach Sibirien transportiert wurde und soeben über Schweden nach Deutschland zurückgekehrt ist.